

Zeitung für das Dilltal.

Amtliches Kreisblatt für den Dillkreis.

Druck und Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.
Geschäftsstelle: Schulstrasse 1. • Fernsprech-Anschluss Nr. 24.

Insertionspreise: Die kleine 6-gesp. Anzeigenzeile 15 A., die Restamen- zeile 40 A. Bei unverändert. Wiederholungs-Aufnahmen entsprechender Rabatt, für umfangreichere Aufträge günstige Beilen-Abstände. Offerten- zeichen ob. Ausf. durch die Exp. 25 A.

Nr. 291

Freitag, den 11. Dezember 1914

74. Jahrgang

Amtlicher Teil.

Verordnung.

Auf Grund der §§ 1 und 9 des Gesetzes über den Be- lagerungszustand vom 4. Juni 1851 ordne ich hiermit an: Das Zustehen von Waren oder anderen Sachen an Kriegsgefangene, das unbefugte Verkaufen, Vertauschen oder Verschleppen von Sachen an Kriegsgefangene und das unbefugte Einbringen von Sachen in ein Kriegsgefangenenlager ist verboten.

Zu widerhandlungen gegen diese Verordnung werden nach § 9 des vorgenannten Gesetzes mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.

Dillenburg a. M., den 25. November 1914.
Stellvertretendes Generalkommando des XVIII. Armeekorps.
Der kommandierende General: Freiherr von Gall,
General der Infanterie.

Wird veröffentlicht.

Dillenburg, den 9. Dezember 1914.

Der Königl. Landrat: J. B. Daniels, Königl. Landrat.

Bekanntmachung.

Vom Königl. Proviantamt in Hanau wird noch Weizen, Roggen, Hafer, Heu und Stroh angekauft.

Für Körnerfrüchte werden die Höchstpreise frei Verlade- ration gezahlt. Angebote sind direkt an das Proviantamt Hanau zu richten.

Dillenburg, den 8. Dezember 1914.

Der Königl. Landrat: J. B. Daniels.

Unter dem Rindviehbestande des Landwirts Peter Stahl in Merselbach bei Hachenburg ist die Maul- und Klauen- seuche amtlich festgestellt worden.

Dillenburg, den 10. Dezember 1914.

Der Königl. Landrat: J. B. Meudt.

Unter dem Viehbestande des Hüttenarbeiters Christian Köchel zu Seelbach, Bürgermeisterei Hamm (Siege) ist weiter- hin die Maul- und Klauenseuche amtlich festgestellt worden.

Dillenburg, den 10. Dezember 1914.

Der Königl. Landrat: J. B. Meudt.

Der Austrieb von Mauerziegel auf dem Markt in Em- merichshain am 15. Dezember ds. Jrs. ist verboten.

Dillenburg, den 10. Dezember 1914.

Der Königl. Landrat: J. B. Meudt.

Auszug aus den Preuß. Verordnungen Nr. 93 und 94.
Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 222, Gießen.

1. Bataillon, 2. Kompanie.

Musik. Karl Gahn, Frohnhausen, Ww.

Fußartillerie-Regiment Nr. 3, Mainz.

Kan. Wilhelm Dietermann (7. Batt.), Oberfeld, Ww.

Chaussee 1. 11. 14.

Pionier-Regiment Nr. 25, Mainz.

2. Bataillon, 3. Feldkompanie.

Wefr. d. H. Karl Weber, Dillenburg, Ww., bei der Truppe.

Infanterie-Regiment Nr. 81, Frankfurt a. M.

1. Bataillon, 1. Kompanie.

Musik. Wilhelm Brado, Eiershausen, verm.

Dillenburg, den 9. Dezember 1914.

Der Königl. Landrat: J. B. Meudt.

Polizeiverordnung.

Auf Grund des § 143 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 (G.-S. S. 195) und des § 6 der Allerhöchsten Verordnung über die Polizei- verwaltung in den neu erworbenen Landesteilen vom 20. September 1867 (G.-S. S. 1529) wird für die Stadt Haiger unter Zustimmung des Magistrats folgende Polizeiverord- nung erlassen:

§ 1.

Die Bäcker und Personen, die mit Brot handeln, sind verpflichtet, die Preise und das Ge- wicht ihrer Brote jedesmal für einen Zeitraum von 8 Tagen an den Verkaufsstellen durch einen von außen sicht- baren und mit dem polizeilichen Stempel versehenen An- schlag zur Kenntnis der Bevölkerung zu bringen.

Die Preise und das Gewicht dürfen nur an einem Montag unter vorheriger Anzeige an die Polizeibehörde geändert werden, die sodann den abgeänderten Anschlag von neuem absteampelt. Wird eine erfolgte Änderung der Preispolizeibehörde nicht angezeigt, so gilt der bisherige Anschlag weiter.

Wird das Brot von einem Wagen aus verkauft, so muß der vorschriftsmäßige abgestempelte Anschlag auf der Außenseite des Wagens an sichtbarer Stelle angebracht sein.

§ 2.

Die Bäcker und Verkäufer von Brot sind ferner ver- pflichtet, an ihren Verkaufsstellen und an ihren Brotdagen eine geeichte Waage mit den erforderlichen geeichten Ge- wichten aufzustellen und das zu verkaufende Brot auf Ver- langen der Verkäufer nachzuwiegen.

§ 3.

Wer einen höheren Preis für Brot als den auf dem Anschlag verzeichneten verlangt, oder sich zahlen läßt, oder wer weniger Brot an Gewicht liefert, als er verkauft hat, oder wer sonst den Bestimmungen dieser Verordnung zu- widerhandelt, wird, sofern nicht eine Bestrafung auf Grund des Reichsstrafgesetzbuches oder der Gewerbeordnung er- folgt, mit einer Geldstrafe bis zu 9 Mark oder im Un- vermögensfalle mit entsprechender Haft bestraft.

§ 4.

Ein Abdruck dieser Polizeiverordnung ist vom Ver- käufer an jeder Verkaufsstelle an einer für die Käufer

sichtbaren Stelle in gut lesbarer Schrift aufzuhängen.

Der Führer eines Brotwagens hat einen solchen Ab- druck stets bei sich zu führen und den Käufern auf Ver- langen vorzuzeigen.

§ 5.

Diese Polizeiverordnung tritt am Tage ihrer Ver- öffentlichung im amtlichen Kreisblatt in Kraft.

Haiger, den 8. Dezember 1914.

Die Polizeiverwaltung: Derhaus.

Nichtamtlicher Teil.

Der Krieg.

Falkenhahn Ernennung zum Generalstabschef.

Generalleutnant von Falkenhahn, dem die Ge- schäfte des Chefs des Generalstabs des Feldheeres, die er schon geraume Zeit vertretungsweise geführt hatte, nun- mehr endgültig übertragen worden sind, hat eine ungewöhn- lich schnelle Karriere gemacht. Er ist erst 53 Jahre alt, hat aber einen verhältnismäßig großen Teil seiner Laufbahn im Generalstab zurückgelegt. Ihm geht der Ruf eines besonders befähigten Offiziers voraus, und die- sem Vertrauen auf seine hohen Fähigkeiten verdankte er auch die Berufung an die Spitze des Kriegsministeriums im vori- gen Jahre, die um so mehr ins Auge fiel, als er früher nie- mals im Kriegsministerium beschäftigt gewesen war.

Generalleutnant Erich von Falkenhahn wurde am 11. November 1861 in Burg-Weichau in Westpreußen geboren, ist somit 53 Jahre alt. Er wurde im Kadettenkorps erzogen und am 17. April 1880 als Leutnant im Inf.-Regt. Nr. 91 in Oldenburg eingestellt. 1887 wurde er zur Kriegsakademie kommandiert, die er bis 1890 besuchte, um dann mit glänzen- den Zeugnissen zu seinem Regiment zurückzukehren. Noch in demselben Jahre wurde er zur Dienstleistung in den Generalstab befohlen, 1893 erfolgte zugleich mit seiner Beförderung zum Hauptmann seine Einreihung in den Gro- ßen Generalstab. Ein Jahr später wurde er Generalstabs- offizier beim 9. Armeekorps, 1895 Kompaniechef im Inf.- Regt. Nr. 21 in Thorn. Im folgenden Jahre ging er als Militärattaché nach China, von wo er 1899 zurückkehrte. Zunächst fand er, zum Major à la suite des Generalstabes ernannt, Verwendung beim Gouvernement Kiautschou, von wo er 1900 in den Großen Generalstab versetzt wurde. Bald darauf wurde er zum Generalstab des 14. Armeekorps kom- mandiert, kam aber schon nach kurzer Zeit beim Ausbruch der Völkerruh zum Generalstab des ostasiatischen Ex- peditionskorps. Erst 1903 kehrte er, nachdem er als Generalstabschef bei der Besatzungsbrigade in China Dienst getan hatte, nach Deutschland zurück und wurde Bataillonskommandeur im 92. Inf.-Regt. in Braunschweig. Mit seiner Ernennung zum Oberstleutnant im September 1905 wurde er Abteilungschef im Großen Generalstab. Ein Jahr später trat er an die Spitze des Generalstabes des 16. Armeekorps in Metz und wurde 1911 Kommandeur des 4. Garde-Regiments zu Fuß. Anfang 1912 wurde von Falken- hahn Chef des Generalstabes des 4. Armeekorps in Magdeburg. Am 22. April 1912 erfolgte seine Beförde- rung zum Generalmajor und am 7. Juli 1913 unter Ver- schiebung zum Generalleutnant seine Ernennung zum Kriegsminister als Nachfolger des Generals von Deering. Seit der Erkrankung des Chefs des Generalstabes General- obersten von Moltke vertrat er dessen Dienstgeschäfte ver- tretungsweise, um diese nun völlig zu übernehmen.

Gefangene Elsaß-Lothringer in Frankreich.

Wer sich durch verschiedene Nachrichten, die die wider- rechtlich aus Elsaß-Lothringen von den Franzosen fortgeschlep- pen, "Geiseln" durch die Sperre der französischen Zensur hin- durch nach Hause hatten gelangen lassen, über das Schicksal der Verschleppten beruhigt hatte, wird nun schwer ent- täuscht, da alle diese Mitteilungen im Verdacht stehen, unter einem Druck der französischen Gewalttäter zustande gekommene Irreführungen zu sein. Die "Straßburger Post" veröffentlicht folgenden Brief eines Elsaß-Lothringers, der sich mit anderen Landsleuten in französischer Gefangenschaft be- findet und der durch eine nun freigelassene Frau unbefin- stete Nachrichten über sein und seiner Schicksalsgenossen Be- finden nach Hause gelangen lassen konnte. Der Zensur wegen kann man die Wahrheit nicht schreiben. Die Ueber- bringerin war hier und kann mündlich nur bestätigen, was ich hier schreibe. Bitte dich, das Umstehende der "Straß- burger Post" zur Veröffentlichung übermitteln zu wollen: Zur Schmach und Schande Frankreichs sei es gesagt: Wenn in Deutschland ein Hund oder ein anderes Stück Vieh solchen Aufenthaltsort hätte wie wir hier, würde der Eigentümer wegen Tierquälerei angezeigt werden. Das Gebäude, die Arena, ist so offen, daß Regen und Schnee, den wir vor einigen Tagen zu sehen bekamen, eindringen. Seit drei Monaten haben wir dasselbe Stroh, das nur Häcksel ist, voller Läuse und anderem Ungeziefer. Wer sich für teures Geld keine Decke kaufen kann, hat keine und sucht mit Lumpen seine Blöße zu decken. Bis 1. Oktober war die gereichte Nahrung unter aller Kritik, jetzt ist sie wenigstens genießbar. Doch wehe dem, der sich nicht noch was zukaufen kann. Hinans aus dem Gefängnis kommt man nur zur Verhinderung von Zwangsarbeit. Den in Chateau-Salins Gefan- genen wurden Uhren und Geld abgenommen. Von dem Geld wurde jetzt nach drei Monaten ein Teil ausge- händigt; der Rest, über 3000 Franken und verschiedene Wert- gegenstände, sind gestohlen. Diese vorläufige kurze Nach- richt zur Information der Öffentlichkeit und der Regierung. Später mehr.

St. Quentin unter deutscher Herrschaft.

Ein aus St. Quentin eingetroffener Holländer, der als Teilhaber einer Zuderfabrik in der genannten Stadt an- säßig ist, teilt folgendes mit: Das von den Deutschen besetzte Gebiet ist, entgegen den französischen Berichten, vollstän- dig ruhig. In St. Quentin herrscht zwischen der Komman- dantur und den Gemeindevertretern ein gutes Einverneh- men. Man sorgt in lobenswerter Eifer für die hungernde, arbeitslose Bevölkerung und tut das Mögliche, um das störende Verkehrsleben wiederherzustellen. Ich hege die größte Bewunderung für die deutschen Sanitäts- soldaten. Was sie in Feindesland Gutes getan haben, das verdient höchste Anerkennung. Die braven Menschen werden von den Franzosen sehr geschätzt. Wenn auf den Flügeln, die von Luftschiffen in die Stadt geworfen werden, von "Barbaren" die Rede ist, so zeigen sich die Einwohner empört über diese ungerechte Beschimpfung. St. Quentin hat kein absonderliches Verlangen, vom Feinde befreit zu wer- den. Täglich sendet ein Krieger die Botschaft: Wir kommen, wir verjagen den Feind aus eurer Stadt. Beim Lesen dieser Nachricht brechen die Weiber und Kinder in Tränen aus. Sie fürchten, daß St. Quentin von den Franzosen ver- teidigt wird und dann das gleiche Schicksal erleidet wie Arras, Reims, Soissons, Amiens und viele andere schöne Städte Nordfrankreichs. Wir fühlen uns unter deut- scher Herrschaft ganz zufrieden, sie mögen uns doch in Ruhe lassen. Diese und ähnliche Bemerkungen hört man sehr häufig in den Straßen von St. Quentin.

Zur Eroberung von Lodz.

Der russische Generalstab äußert sich endlich zu dem Fall von Lodz. Er sagt: Die deutsche amtliche Mitteilung erklärt, daß die Russen bei der Räumung von Lodz unge- heure Verluste gehabt hätten. Das Vertrauen, das diese Meldung verdient, geht aus der Tatsache hervor, daß sich die russischen Truppen von Lodz am 6. Dezember gegen Mittag zurückgezogen haben und daß die Deutschen während 15 Stunden vor unseren leeren Schützengräben unbeweglich blieben. Unsere Angriffe hatten sie mehr als 10.000 Mann gekostet und waren derart, daß sie nicht mehr vorzu- rücken wagten. Erst nachdem festgestellt worden war, daß sie niemand vor sich hatten, zogen die Deutschen in die Stadt ein. Beim Wechseln unserer Stellungen in der Gegend von Lodz haben wir keinen Mann verloren. Wir haben diese Manöver erst ausgeführt, als wir die Gewißheit hatten, daß die Deutschen vollständig darauf verzichteten würden, diesen Distrikt anzugreifen. Unser Manöver ist also gänzlich unabhängig von einem Druck des Feindes. (Schon die Tat- sache, daß die Russen drei Tage lang den Fall von Lodz verheimlichten, nimmt ihrer beschönigenden Darstellung jeden Wert. Daß sie die Meldung der deutschen Heeresleitung in Zweifel setzen, wonach die Russen ungewöhnlich schwere Ver- luste erlitten, wundert uns nicht. Daß diese Verluste, bei der Räumung von Lodz, erlitten wurden, was der russische Generalstab in Worte stellt, hat die deutsche Heeresleitung niemals berichtet; natürlich wurden den Russen die riesi- gen Verluste in offener Schlacht beigebracht. Da die Deutschen die Schlachtfelder eroberten, sind sie in der Lage, die russischen Verluste zu schätzen; die uns zuverlässig bekannt gewordene Tatsache, daß die Kavallerieverfolgung durch die massenhaft herumliegenden Häufen russischer Ver- wunden behindert wurde, läßt schon einen Schluß auf den Um- fang dieser Verluste zu. Rein willkürlich ist dagegen die russische Schätzung der deutschen Verluste, da die Russen das Kampfgebiet aufgeben mußten und daher nur auf Mut- maßungen angewiesen sind.)

In Paris verfolgt man die Kämpfe in Polen mit leb- haftem Interesse. Der "Temps" schreibt, die Schlacht bei Lodz dauert an. Wenn die Deutschen und Oesterreicher sich fortwährend an eine Defensiv auf der Linie Weichsel-Warthe halten, wird die Folge sein, daß der Krieg ins Endlose hinausgezogen wird. Die englische Presse behauptet, die Russen beabsichtigen nicht, die Deutschen bis zur Grenze zu- rückzuwerfen. Die Furcht vor eventuellen Ereignissen in Schlesien sei zweifellos die Ursache, daß die Deutschen um Lodz so maßlose Anstrengungen machen. Sie hoffen, da- durch den Vormarsch der Russen gegen Schlesien zu ver- hindern. Der "Temps" ist darüber erkrankt, daß die Deut- schen den Russen so zahlreichere Armeekorps gegenüberstellen können. Er kann diese Tatsache nur damit erklären, daß ein Transport deutscher Truppen von Westen nach dem Osten stattgefunden habe. Das Blatt hält den Augenblick dafür gekommen, daß die französische Armee die Offen- sive ergreife. Bei der Ueberlegenheit der 75 Millimeter- Geschütze, sowie der schweren Artillerie über die deutsche sei hierzu die Möglichkeit gegeben, ohne daß große Opfer an Soldaten gebracht werden müßten. Der geistreiche amtliche französische Tagesbericht gibt die Einnahme von Lodz durch die Deutschen in folgender Form bekannt: An der russischen Front sind die deutschen Angriffe abgeschlagen worden. Lodz wurde von den Russen geräumt. In dem aus stra- tegischen Gesichtspunkten wichtigen Gelände von Galizien haben die Oesterreicher die Offensive verstärkt durch die deutschen Truppen, gegen den russischen linken Flügel wieder aufgenommen.

Der Militärkritiker des "Journal de Genève", Oberst Fehler, der auch für das Pariser "Journal" militärische Tagesberichte schreibt, erklärt in einer Besprechung der Lage: Die Kämpfe in Polen haben sich zu Ungunsten der Rus- sen entwickelt. Die Schlacht ist interessant durch den Wech- sel an überraschenden Situationen. Bei dem deutschen Ober- kommando herrsche eine erstaunliche Beneglichkeit, die durch das ausgezeichnete strategische Eisenbahnnetz begünstigt wird. Man habe den Eindruck, daß sich auf diesem Schauplatz die Führung der Truppen freier von Schulformen halten und von hohem strategischen Geiste erfüllt sei. Die dänische

Presse hält es für unzweifelhaft, daß Rodz von den Deutschen genommen ist. Sie versteht es nicht, warum der russische Generalstab den Verlust nicht offen zugibt. Dies wird in militärischen Kreisen geradezu für kindisch gehalten, da solche Verluste in jedem großen Kriege vorkommen könnten und durch das Verschweigen der Tatsache der Ansicht erweckt werde, als ob der Verlust viel bedeutender wäre, als er tatsächlich sei.

Eine unvergleichliche Kriegsgeschichte Hindenburgs.
Dem „Düsseldorfer Generalanzeiger“ wird folgende Kriegsgeschichte Hindenburgs aus der Schlacht bei Tannenberg mitgeteilt: Ueber den Sieg Hindenburgs bei Tannenberg kommen erst jetzt nach und nach nähere Angaben zur allgemeinen Kenntnis. Diese sind nur geeignet, den Eindruck der außerordentlichen Vorfälle zu verfestigen. Während Hindenburg gegen die Russen-Armee unter General Samsonow in den masurenischen Seen operierte, stand die andere russische Armee, die Rennen-Armee, unter General Rennenkamps in seinem Rücken. Wenn General Rennenkamps diese Situation erkannt hätte, wäre es ihm möglich gewesen, durch den gleichzeitigen Angriff auf Hindenburg dessen Armee in eine außerordentlich gefährliche Lage zu bringen. Daß dies nicht geschehen ist, ist nicht Zufall, sondern ein Verdienst Hindenburgs. Der deutsche Armeeführer war sich der im Rücken drohenden Gefahr wohl bewußt. Er hatte aber alle Vorkehrungen getroffen, um diese Gefahr von sich fernzuhalten, so lange seine Operationen gegen die Rennen-Armee nicht vollendet waren. Dabei hat er auch eine Kriegsgeschichte angewendet, die von geradezu genialer Einfachheit war. Hindenburg ließ in der kritischen Zeit ein Landwehrkorps Tage für Tag gegen die Rennen-Armee amarschieren, jede Nacht aber wieder zurückmarschieren, und zwar immer dasselbe Armeekorps, das mehrere Tage auf derselben Straße sich in der Richtung gegen die Rennen-Armee bewegte. Die Sieger der Rennen-Armee haben zweifellos jeden Tag dasselbe Landwehrkorps gesehen, ohne selbstverständlich zu bemerken, daß es immer dasselbe war. Ihre täglichen Berichte über den Anmarsch immer wieder eines neuen Armeekorps erzeugten in Rennenkamps den Eindruck, daß eine gewaltige deutsche Armee sich gegen ihn versammelte. So wurde er über die wahre Situation vollständig getäuscht und hielt stille, während Hindenburg die Rennen-Armee in die Sumpfe jagte. Als dieser Erfolg errungen war, zogerte Hindenburg nicht, auch gegen die Rennen-Armee vorzugehen, der er gewaltige Verluste beibrachte. General Rennenkamps dürfte vielleicht heute noch nicht wissen, welcher Kriegsgeschichte Hindenburgs er zum Opfer gefallen ist.

Die „Times“ über die deutsche Kriegsführung.
Als hinterher Bote aus Sternowice erzählt ein Sonderberichterstatter in der „Times“ von dem eiligen Rückzuge der Deutschen, der sich inzwischen schon längst in den fleischlichen Vorrat zurückverwandelt hat. Aus seinen Schilderungen, deren Anlässe so weit hinter uns liegen, behält doch ein Bruchstück, das von zerstörten Dörfern handelt, einen gewissen Wert, weil es im wohlthuenden Gegensatz der Aufrichtigkeit zu den vielen boshaft erfundenen oder schreibhaft aufgeschaukelten Berichten steht. Seine Beobachtungen auf dem Wege von Lwicz nach Sternowice betreffen zunächst ein Dorf, das in der deutschen Rückzugsbahn lag und gänzlich eingeäschert war, „wahrscheinlich infolge von Granatfeuer und daraus entstandenen Bränden“. Es heißt weiter: Es dunkelte, als wir das Dorf betraten; die Einwohner wanderten in stummem Leid zwischen den Trümmern umher. Für diese zerstörten Ortschaften ergibt sich, wie ich glaube, fast in allen Fällen die Erklärung, daß die zurückweichenden Truppen hier Halt machen und Widerstand leisten, worauf die Verfolger natürlicherweise ihr Geschützfeuer spielen lassen, um den Feind aus seinem zeitweiligen Schutze hinauszuwerfen. Für eine Gegend, die so viele Märsche erlebt hat, zeigt sich diese noch in ausnehmend guter Verfassung. Der Ueberstich an lebendem Vieh ist ein starker Beweis, daß die Deutschen die Dörfer, welche ihre Heere nun schon zweimal durchgezogen haben, nicht mutwillig plünderten. Auch sind die zerstörten Dörfer verhältnismäßig selten. Es war gewiß vorzuziehen, daß die Deutschen beim Vorrücken sich Schranken auferlegen würden, denn kein verständiger Truppenführer hätte zugegeben, daß seine Leute sich den Haß einer Bevölkerung zuzogen, die er in seinem Rücken lassen mußte. Daß aber dieselbe Maßhaltung, abgesehen von wenigen vereinzelten Fällen, auf einem Rückzuge durchgeführt wurde, beweist sehr eindruckend, daß den Deutschen über die Art der Kriegsführung ein neues Licht aufgegangen ist. Vielleicht ist der Umstand, daß ihre Truppen zum beträchtlichen Teil aus Reserve- und Landwehrrückstellungen bestanden, hier von einiger Bedeutung, denn ältere, versicherte Leute, die ihre Familien in Deutschland haben, gehen nicht so mutwillig mit der Fackel um, wie die jungen Burschen der ersten Linie, denen der Krieg wie ein großes Abenteuer erscheint. Vielleicht auch trägt die Achtung vor einem tapferen und hartnäckigen Feinde, die sich auf beiden Seiten geltend macht, viel dazu bei, die persönliche Erbitterung zu mildern, die den Krieg in seinen Anfängen kennzeichnete.

Die Kämpfe in den Karpathen.
Der „Frankfurter Zeitung“ wird von ihrem Berichterstatter im österreichisch-ungarischen Kriegspressequartier geschrieben: Ich wohnte persönlich den Kämpfen am Bartscha bei, wo sich das Zentrum der russischen Stellungen längs der galizisch-ungarischen Grenze befindet. Die Russen hatten sich in dreifacher Linie auf den dominierenden Höhen verschanzt, wurden aber durch einen Flankenangriff aus diesen vertrieben. Die weit vorgeschobene Keilspitzenabteilung, bei der ich mich befand, unterstützte unseren Infanterieangriff, der unaufhaltsam Raum gewann, durch intensives Feuer und erreichte binnen einer Stunde eine Distanzsteigerung von 2000 auf 4000 Schritte. Die Truppen an dieser Stelle der Front, deutsch-böhmische und kärntner, waren bewunderungswürdig. Der Erfolg im Zentrum scheint heute zur Aufgabe der ganzen russischen Linie geführt zu haben. Von unseren Truppen, die, soweit ich selbst es sah, durchweg warm angekleidet und sehr gut versorgt waren, sind noch viele Reserven garnicht eingesetzt worden. Leider wurde es durch die Verwundungen zur Gewissheit, daß nun auch die Russen eine Art von Dum-Dum-Geschossen verwenden. Aufgefundenen Patronenköpfchen zeigen einen klagen Meißel, der aus dem vorn offenen Stahlmantel ragt. Die hierdurch hervorgerufenen furchtbaren Zerreißungen wurden seit etwa zwei Wochen in den Karpathenkämpfen beobachtet.

Die bulgarische Neutralität.
Die strenge und loyale, aber abwartende Neutralität Bulgariens ist namentlich in Petersburg verschiedenen unbedeutenden Zweifeln und Anträgen ausgesetzt. Man ist dort bestrebt, Serbien als ein statisches Belgien im Gegensatz zu Bulgarien herauszuheben, das als Friedensförderer und Vermittler am statischen Saum geschäftet wird. Mit besonderem Nachdruck wird die Legende verbreitet, Bulgarien habe

sehr weitgehende Versprechen in Bezug auf territoriale Entschädigungen erhalten. Mazedonien werde ihm sozusagen auf einer Schüssel angeboten, es fände sich aber niemand, der die Hände nach der hingehaltenen Schüssel ausstreckte. Diesen Darstellungen gegenüber wird dem Korrespondenten der „Frankfurter Zeitung“ von durchaus maßgebender Stelle erklärt, daß die in Sofia unlängst unternommenen Schritte der Vertreter der Tripleallianz in einer Verbalnote gipfelten, in der klipp und klar erklärt wurde, die Entente sei geneigt, bei der endgültigen Liquidation territoriale Vorteile für Bulgarien zu begünstigen, wenn es seine strenge Neutralität gegen Serbien und Griechenland auch weiter bewahre. Diese Begünstigungen würden aber wesentlich vermehrt, wenn Bulgarien gegen Österreich-Ungarn oder gegen die Türkei losschlagen sollte. Die Antwort auf diesen diplomatischen Schritt der Entente ist noch nicht erfolgt. Wie sie aber ausfallen wird, läßt sich schon jetzt erkennen, wenn man bedenkt, daß die gesamte bulgarische Öffentlichkeit sich über eine Notwendigkeit klar ist, nämlich die, daß man auf leere Versprechungen ohne entsprechendes Hauptpfand, das heißt ohne die sofortige Befestigung des verheißenen und später zu übernehmenden Gebietes nicht eingehen darf. Man vergißt bei der Erwiderung dieser Fragen niemals hervorzuheben, daß der gegenwärtige Besitzer der abzutretenden Gebiete keinerlei Verhandlungen mit Bulgarien eingeleitet habe und daß die Nichterhaltung früherer Verträge jedermann in frischer Erinnerung stehe.

Zur politischen Lage auf dem Balkan.
London, 10. Dez. Der „Daily Chronicle“ will ein Telegramm aus Montenegro erhalten haben, demzufolge König Nikita, der kleine Gernegroß, und Beherrscher des Völkchens in den „Schwarzen Bergen“, erklärt haben soll, das montenegrinische Heer setze nicht nur die Verteidigung des eigenen Landes fort, sondern habe den Krieg auch in feindliches Gebiet hinübergeführt. Das montenegrinische Heer sei aber auf ein Drittel der ursprünglichen Stärke zusammenge schrumpft. Auch das serbische Heer habe große Verluste erlitten. Serbisch habe erklärt, daß 100 000 Serben tot oder verwundet seien. Nach der „Kosowe Bremeja“ treffen dagegen in Briefen aus Cetinje sehr pessimistische Nachrichten ein, nach denen Montenegro am Ende seines Widerstandes angelangt sei.

Wien, 10. Dez. Die „Südöstliche Korrespondenz“ meldet: Der gemeinsame Schritt Englands, Frankreichs und Russlands in Athen, für Serbien militärische Hilfe zu leisten, blieb ergebnislos. Die Verbündeten erhielten von Belgrad eine ausweichende Antwort.

Die militärische Lage in Ägypten.
Der Haager „Nieuwe Courant“ veröffentlicht wichtige Mitteilungen aus Kairo, in denen es heißt: Seit dem 5. November ist ganz Ober- und Unter-Ägypten im Belagerungszustand, was die Bedeutung hat, daß eine ganz neue Regierung an die Stelle der alten trat. Die ägyptische Regierung verschwand und die englische Militärbehörde bekam die absolute Macht in ihre Hände. Einige Tage nach der Ankündigung des Belagerungszustandes wurde in einer sehr

vorsichtig redigierten Proklamation bekannt gemacht, daß der Kriegszustand zwischen England und der Türkei bestehe, jedoch wurde keine einzige Mitteilung darüber gemacht, welche der Parteien den Krieg erklärt habe, und was die Gründe seien. Das türkische Heer an der Grenze wird auf ungefähr 180 000 Mann berechnet, die vollständig unter deutscher Leitung stehen sollen, während Berichte aus Syrien melden, in wie ernster Weise dieses Heer eingeleitet wird, und welche Maßregeln getroffen werden, um den Einfall in Ägypten vorzubereiten. Aber auch der Angriff auf den Kanal selbst ist mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Es haben bereits einige Gefechte stattgefunden, aber der allgemeine Anmarsch der Türken kann vorerst noch nicht erwartet werden. „Politiken“ erzählt aus Kairo, in den amtlichen Kreisen werde bestimmt behauptet, daß in naher Zukunft eine britische Schutzherrschaft über ein neues Sultanat errichtet werden solle, das aus Ägypten, dem Sudan und Arabien bestehen solle. Zum Sultan sei Hussein Pascha Kemal, der älteste Sohn des verstorbenen Scheichs Ismail, auserkoren. Er sei einer der drei bis vier Prinzen, die nicht aufgeföhrt wurden seien, abzureisen, als der Krieg gegen die Türkei ausbrach.

General Viman von Sanders über die Lage.
Der „Besti Vinday“ in Budapest veröffentlicht eine Unterredung seines Konstantinopeler Korrespondenten mit dem Chef der deutschen Militärmission, General Viman von Sanders, welcher ausführte: In Ägypten stehen bis jetzt nur türkische Bortruppen. Devo erfreulicher ist es, daß auch diese schon große Erfolge errangen und die Bortruppen bis zum Sueskanal vordrangen. Doch ist die Lage in Ägypten nicht leicht. Die Engländer kämpfen nicht bloß mit Soldaten, sondern auch mit Geld, Vesteuerung und Spionen. Durch drahllose Telegraphie sind sie in fester Verbindung mit der Flotte. Sie können jeden Schritt der Türken überwachen. Wir können jedoch mit Recht hoffen, daß diese trotz aller Hindernisse mit den Engländern in Ägypten fertig werden. Die Stimmung ist ihnen nicht günstig. Es werden unausgeseht kleinere oder größere Aufstände gemeldet. Die türkische Armee hat sich seit dem Balkankriege sehr verbessert. Insbesondere verwandte man seine Sorgfalt darauf, daß der Verpflegungs- und Sanitätsdienst tadellos funktioniert. Auch mit dem Minister des Innern Talaat Bey hatte der Korrespondent eine Unterredung. Talaat sagte: Wir sind mit allen neutralen Staaten in einem ausgezeichneten Verhältnis. Mit Bulgarien verbindet uns enge Freundschaft.

Der Bureaufstand in Südafrika.
Kapstadt, 10. Dez. Das Neuterische Büro meldet: General Botha gab eine Mitteilung aus, worin es heißt: Der Aufstand ist jetzt so gut wie beendet. Die hervorragendsten Führer sind tot oder gefangen genommen; nur kleine zerstreute Banden bleiben noch übrig. Während wir über die Schuldigen eine gerechte Strafe verhängen, müssen wir eine Kachepolitik vermeiden. Unsere nächste Aufgabe wird sein, Markt und Aemp entgegenzutreten, die auf deutsches Gebiet entweichen sind und uns von dorthier mit einem Einfall bedrohen.

Eine Trauerbotschaft der Marine.

Ruhmvoller Untergang dreier deutscher Auslandskreuzer.

Berlin, 10. Dez. (Amtlich.) Laut amtlicher Mitteilung aus London ist unser Kreuzergeschwader am 8. Dezember 7 1/2 Uhr morgens in der Nähe der Falklands-Inseln von einem englischen Geschwader unter dem Kommando des Vizeadmirals Sturdee gesichtet und angegriffen worden. Nach der gleichen Meldung sind in dem Gefechte S. M. Schiffe „Scharnhorst“, „Gneisenau“ und „Leipzig“ gesunken. Zwei Kohlendampfer sind in Feindeshand gefallen. S. M. Schiffe „Dresden“ und „Rürnberg“ gelang es, zu entkommen. Sie werden angeblich verfolgt. Unsere Verluste scheinen schwer zu sein. Eine Anzahl Ueberlebender der gesunkenen Schiffe wurde gerettet. Ueber die Stärke des Gegners, dessen Verluste gering sein sollen, enthalten die englischen Meldungen nichts.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine: von Pohl.
Bei den Falkland-Inseln, im Osten der Magalhaes-Straße und des südlichsten Zipfels von Südamerika, sind am vergangenen Dienstag fünf deutsche Kriegsschiffe, deren Namen durch manch lähne Fahrt und durch ihren großen Sieg vor der chilenischen Flotte in aller Munde waren, in einem schweren Kampf gestanden. Drei deutsche Kreuzer wurden dabei vernichtet. Ein kostbares Gut ist uns verloren gegangen. Prächtige, tatensfrohe Menschen haben den Tod erlitten, und ein Millionenwert liegt im Meer begraben. Eine Schlacht zu Lande, ein einziger Tag, wenige Stunden vielleicht, mögen schwerere Opfer von uns fordern und größere Werte zerstören. Wir tragen sie stumm, weil uns das Leben durch diesen Krieg hart gemacht hat. Aber unsere Flotte, dieses junge Geschöpf, das wir in wenigen Jahrzehnten aus einem Nichts entstehen sahen, das im Reid und auf unserer Feinde heranzug, und durch die stete Bedrohung gestählt, mächtig an Rumpf und Gliedern zunahm, ist uns mehr als ein furchtbares Hülfsmittel des Krieges geworden. Mit dem Besten, was wir an Stahl und Seele hatten, ausgestattet, trug es das Abbild einer wehrhaften Kultur über die fremden Gewässer. Unsere Kreuzer, die an den fernen Gestaden anlegten, sollten keine schwimmenden Festungen sein; mit der wunderbaren Präzision ihrer Technik, mit der beispiellos organisierten kleinen Welt von Dingen und Geschäften, die in den engen Kämpfen leben, und mit den schmutzen, frischen Gefellen, die dort draußen an Land gingen, brachten unsere Schiffe einen kräftigen Hauch deutscher Geistes in die Fremde. Wer je im Ausland Zeuge solcher Besuche war, wird voll empfunden können, was eigentlich ihr Wert und was der letzte Grund für die Freude sei, die das deutsche Volk an seiner Flotte hat.

Eine englische Gewaltanwendung.
Die Nachricht von dem Verlust unserer drei Kreuzer wird in allen deutschen Herzen Begehr hervorrufen, wenn man auch seit langem darauf vorbereitet sein mußte, daß sie eines Tages der Uebermacht unserer Gegner erliegen würden. Ueber die Seeschlacht bei den Falklands-Inseln liegen Einzelheiten nicht vor. Man weiß auch nicht, wie stark das britische, vielleicht durch japanische und französische Schiffe noch verstärkte Geschwader gewesen ist. Vielleicht wird man das in nächster Zeit auch noch nicht erfahren. Denn wir sind auf englische Quellen angewiesen, und die englische Admiralität hat vielleicht ein Interesse daran, nicht bekanntzugeben, welche Schiffe sie vom Heimatgeschwader hat wegnehmen müssen, um unseren Kreuzern den Todesstoß zu verfehlen. Aus dem Namen des Kommandeurs des britischen Geschwaders, des Admirals Sturdee, kann man mit einiger Sicherheit schließen, daß England von der Heimat

schnelle große Schiffe auf die Jagd nach unseren Kreuzern entsandt hat. Denn dieser Admiral erscheint in der Rangliste der englischen Flotte als der Chef der englischen Admiralsstabes, und weiter kann man aus englischen Quellen darauf schließen, daß ein bestimmtes Geschwader formiert worden ist, und daß dieses Geschwader etwa 38 der modernsten Schiffe umfaßt. Gegenüber einer solchen Uebermacht waren natürlich unsere schwach armierten Kreuzer wehrlos, zumal ja voraussichtlich auch die Geschwindigkeit der englischen Schiffe viel größer war als die unserer älteren Panzerkreuzer „Scharnhorst“ und „Gneisenau“. Auch in der Panzerung konnten unsere Schiffe einen Vergleich mit den modernen englischen Großschiffen nicht aufnehmen. Es ist überhaupt bewundernswert, daß sich diese deutschen Schiffe seit vier Monaten auf hoher See halten konnten. Es fehlte ihnen jeder Stützpunkt, an dem sie ihre Munition und ihre sonstige Ausrüstung ergänzen könnten. Sie hatten keine Gelegenheit, irgendwo in Bod zu gehen, um den in den Tropen schnell bewachsenen Schiffsboden wieder zu säubern. Sie waren gezwungen, auf offener See zu toben, und vielleicht waren unsere Kreuzer gerade bei der Uebernahme von Kohlen, als die englische Uebermacht nahte. Die Falklands-Inseln sollten ihnen vielleicht etwas Schutz bieten gegen die die Kohlenübernahme sehr erschwerende hohe See. Die beiden kleinen Kreuzer „Dresden“ und „Rürnberg“ sind nach der englischen Meldung entkommen, sie sollen aber verfolgt werden, und deshalb ist es gut, sich auch jetzt schon mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß auch sie eines Tages von der englischen Uebermacht gesicht werden.

Die Stimmen der Berliner Presse.
Einmütig bespricht die Presse den Untergang unseres Auslandsgeschwaders. Die „Vossische Zeitung“ sagt: Zu der Jagd auf unser Kreuzergeschwader wurde eine Macht aufgedoten, gegen die von vornherein ein Kampf Ausicht auf Erfolg nicht bieten konnte. Nicht allein die Zahl der Schiffe, sondern auch die Stärke, die artilleristische Ausrüstung und die Geschwindigkeit verließ den britischen Schiffen einen Vorsprung, den unsere Kreuzer nicht einholen konnten. In der „Deutschen Tageszeitung“ heißt es: Die Auslandstätigkeit unserer Kreuzer konnte auf den Gang der Ereignisse einen wesentlichen Einfluß nicht haben. Sie mußte aber kurz oder lang ein Ende finden wegen des fehlens besetzter deutscher Stützpunkte und Häfen im Ausland. Mit Stolz und Freude haben wir die seemannische Tüchtigkeit, die Geschicklichkeit und Entschlossenheit der Offiziere und Mannschaften unserer Ozeankreuzer verfolgt. Sie taten dar, daß die deutschen Seeleute in keiner Beziehung den Vergleich mit denjenigen der größten Seemacht der Welt zu scheuen brauchen. Sie haben die Bewunderung und die ungeteilte Anerkennung der ganzen Welt erregt, sie haben ruhmvoll gekämpft und sind ruhmvoll untergegangen. Auf den Verlauf des Krieges hat ihr Untergang ebensoviele Einfluß wie ihr Sieg es hatte. Die „Post“ meint, es könne keinen schlagenderen Beweis für den Respekt geben, den die Engländer vor unserer Flotte haben, als dieses Massenaufgebot von Schiffen. Der englische Erfolg sei niemals lediglich ein numerischer. Damals vor Coronel, als die Waffen gut und gleich waren, unterlagen die englischen Kreuzer, diesmal, als die Uebermacht erdrückend war, konnten sie sich halten. Die „Tägliche Rundschau“ kommt zu dem Schluß, daß man in England nach der Nachricht von der Seeschlacht an den Falklands-Inseln eine ungeheure Ausgabe von Telegrammen kostete nach allen Ländern der Erde opfern werde. Bei uns werde man die Nachricht von dem Unvermeidlichen

schweigend hinnehmen und an den Borden unserer Nordsee-
schiffe werde man die Zähne zusammenbeißen. Der „Vor-
wärts“ schreibt: Denselben tragischen Geschick, das an der
holländischen Küste wohl 1500 englische Matrosen ereilt hat,
find nun die deutschen Seelente zum Opfer gefallen. Der
„Lokalanzeiger“ sagt, zuerst gebühre es sich, vor allem der
Tapferen zu gedenken, die ihr Leben für uns geopfert
haben. Sie haben unvergleichliche Vorbeeren geerntet und
ihren Ruhm wird in aller Zukunft nicht untergehen.

Die englischen und deutschen Verluste.

Die englischen Verluste sind nicht groß, so sagt die Neu-
termeldung. Man wird ruhig annehmen können, daß sie
sehr beträchtlich sind und daß zu den 2400 Tonnen,
die den Rauminhalt der beiden bei Coronel gesunkenen engl.
Panzerkreuzer noch eine erhebliche Zahl hinzuzurechnen wer-
den darf. Aber selbst ohne die neuen Opfer steht der nach
Tonnen berechnete Gewinn des Geschwaders des Grafen
Spre bei seinem ersten Gefecht dem Verlust in dem zweiten
nur wenig nach. Die Zahl der Toten dürfte aber aus der
englischen Seite größer sein, denn wir hoffen, daß es den
Engländern gelungen sei, zahlreiche Schiffbrächtige
zu retten. Der Materialverlust, der unsere Flotte ge-
traffen hat, ist gewiß nicht gering. Aber jetzt, wo der fühne
Streitzug der drei Kreuzer, die in den Jahren 1905 und 1906
gebaut sind, ein Ende gefunden hat, dürfen wir das nicht ver-
gessen, was wir uns seit Monaten schon sagen mußten und
gesagt haben: auf die Dauer können sich diese einsamen
Schiffe nicht halten. Sie haben ihr Best vollbracht,
besser, als wir es je hoffen konnten. Sie haben dem Feind
Schrecken und Sorgen bereitet und großen Schaden zuge-
fügt. Ihre kühnen Fahrten und ihr ehrenvoller Untergang
haben alles erfüllt, was wir im Krieg von unseren Aus-
landsschiffen wünschen können. Die beiden Panzerkreuzer
„Gneisenau“ und „Scharnhorst“ besaßen eine Wasserver-
drängung von je 11 600 Tonnen, entwickelten eine Ma-
schinenstärke von je 26 000 PS und eine Geschwindigkeit von
23 Knoten und führten eine Besatzung von je 725 Mann.
Der kleine Kreuzer „Geisig“ besaß eine Wasserverdrängung
von 3280 Tonnen, entwickelte eine Maschinenstärke von
12 000 PS und eine Geschwindigkeit von 23 Knoten und
führte eine Besatzung von 288 Mann.

Einzelheiten über die Seeschlacht.

Nach den englischen Detailberichten hat das Flag-
schiff „Scharnhorst“, als die englische Flotte sich näherte,
das Feuer eröffnet und damit den Kampf begonnen,
in dessen Verlauf die Engländer angeblich nur drei Tote
erlitten haben sollen. Natürlich sind auch diese Verlust-
angaben nur mit äußerster Vorsicht aufzunehmen. Die
kleinen Kreuzer „Dresden“ und „Rürnberg“ sollen vor-
läufig entkommen sein. Nach der Sachlage besteht
aber kaum ein Zweifel, daß auch sie zur Strecke gebracht
werden.

Kriegsereignisse.

Der Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 10. Dez. (Amtlich.)

In der Gegend von Souain beschränkten sich die
Franzosen gestern auf heftiges Artilleriefeuer. Ein
am östlichen Argonnenrande auf Bauquois und Sou-
crilles erneuerter Angriff der Franzosen kam nicht vor-
wärts und erstarb im Feuer unserer Artillerie. Der
Gegner erlitt offenbar große Verluste.

Drei feindliche Flieger warfen gestern auf die offene,
nicht im Operationsgebiet liegende Stadt Freiburg im
Breisgau 10 Bomben ab. Schaden wurde nicht an-
gebracht. Die Angelegenheit wird hier nur erwähnt,
um die Tatsache festzustellen, daß wieder einmal, wie schon
so häufig seit Beginn des Krieges, eine offene und nicht
im Operationsgebiet liegende Stadt von unseren Gegnern
mit Bomben beworfen worden ist.

Westlich der masurischen Seen nur Artilleriekampf.
In Nordprien auf dem rechten Weichselufer nahm eine
unserer dort vorgehenden Kolonnen Bräufuß im
Sturm; es wurden 600 Gefangene gemacht und
einige Maschinengewehre erbeutet. Links der Weich-
sel wird der Angriff fortgesetzt.

In Südprien wurden russische Angriffe abgewiesen.
Oberste Heeresleitung.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Paris, 10. Dez. In dem gestrigen amtlichen fran-
zösischen Tagesbericht heißt es: Gestern vom Meere bis zur
italienischen Grenze. Alle Stellungen, die wir gewonnen
haben, wurden organisiert und befestigt. In der Gegend
der Alene Artilleriekämpfe, in denen wir im Vor-
wärt waren. In den Argonnen hat die Tätigkeit unserer
Artillerie und unserer Infanterie und schätzenswerte Ge-
winne gebracht; mehrere deutsche Schützengräben wurden ge-
nommen. Wir haben dort Fortschritte gemacht auf der
ganzen Front, außer auf einem einzigen Punkt, wo der
Feind einen unserer Schützengräben mit Minen in die
Luft sprengte. Auf den Maas Höhen hat unsere Ar-
tillerie die feindliche Artillerie glatt bewältigt. Wir drän-
gen auf der ganzen Front vor und nahmen mehrere feind-
liche Schützengräben. Das gleiche geschah im Walde de
Verre. In den Vogesen haben wir mehrere Angriffe ab-
gewiesen von Senones abgewiesen. Der Nachtbericht lautet:
Kein anderes Ereignis zu melden, als ein Vorrücken unserer
Truppen vor Barlois und ein zurückgewiesener deutscher
Angriff auf Trach-le-Bal.

Kopenhagen, 10. Dez. Die „Berlingske Tidende“
meldet aus Rotterdam: Hier liegen verschiedene Nachrichten
vor, wonach von neuem ein heftiger Kampf an der
Weichsel tobt. Der Kampf wurde am Samstag von den
Deutschen eröffnet, die einen mit starken Kräften ange-
legten Angriff gegen Döbern unternahmen. Am Samstag
haben sie keinen Erfolg erreicht. Spätere Berichte, die
aus England kommen, sind optimistisch gehalten.

Berlin, 10. Dez. Der „Lokalanzeiger“ meldet aus
Kopenhagen: Ein englisches Kreuzergeschwader habe gestern
die belgische Küste heftig beschossen, offenbar, um ein
Wohlstand der Deutschen auf Meubouss zu verhindern. Gleich-
zeitig unternahm die Torpedobootflotte eine Kognoszier-
ungsfahrt nach Hedvigge ohne zu feuern.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Wien, 10. Dez. Amtlich wird verlautbart: In Po-
len verlief der gestrige Tag an unserer Front ruhig. Ein
bedeutender Nachtangriff der Russen im Raum süd-
lich Nowo-Moskau wurde abgewiesen. In Westgali-
zien brachten beide Gegner starke Kräfte in den Kampf.
Nur wurden hier über 10 000 Russen gefangen ge-
nommen. Die Schlacht dauert auch heute noch fort. Un-
seren Operationen in den Karpaten führen bereits zur
Wiedereroberung erheblicher Teile des eigenen Gebietes.

Vom serbischen Kriegsschauplatz.

Wien, 10. Dez. Vom südlichen Kriegsschauplatz wird
amtlich gemeldet: Ein Teil unserer Truppen stieß westlich von
Milanowacz auf starke feindliche Kräfte und konnte nicht
durchdringen. Um den angeführten feindlichen Durch-
stoß aufzuhalten, wurden einzelne Teile in günstiger ge-
legene Abschnitte befohlen. Südlich Belgrad schreitet unsere
Offensive vorwärts. Am 8. Dezember wurden insgesamt
20 Geschütze und ein Schminverfer erobert, sowie zahl-
reiche Gefangene gemacht.

Die Kämpfe im Orient.

Konstantinopel, 10. Dez. Im Sudan wächst die
aufsteigende Bewegung. Die 5000 Mann, die England
dorthin entsandte, haben sich als unzureichend erwiesen,
sodass die Entsendung weiterer 14 000 Mann erfolgen
muss. Weitere Berichte besagen, daß die Verwendung in-
discher Truppen in Ägypten durch die Weigerung, gegen
Mohammedaner und Freunde des Kalifen zu kämpfen, ge-
scheitert ist. Die Indier haben sogar gemeutert, so
daß die Engländer genötigt waren, sie zu entfernen. Da
die Indier auch gegen ihre Verwendung in Flandern Ein-
spruch erhoben, wurden 30 Rebellenführer gehängt.

Konstantinopel, 10. Dez. Die „Exchange Ottomane“
meldet aus österreichischer Quelle, daß der türkische Kon-
sul in Urmia mißhandelt und als Gefangener nach Tiflis
gebracht wurde. Mehrere türkische Soldaten, die das Kon-
sulat bewachten und das Eindringen der Russen verhindern
wollten, wurden erschossen. Eine Anzahl türkischer
Kaufleute wurde von den Russen verurteilt, unter der
Beschuldigung, den Kurden Waffen geliefert zu haben.

Konstantinopel, 10. Dez. Die Offensive gegen
Batum dauert an. Batum selbst ist nur schwach befestigt
und nur mit alten Geschützen armiert, da die Russen augen-
scheinlich mit keinem ersten Angriff gerechnet haben. Man
nimmt an, daß die Stadt den vereinigten Angriffen zur
See und zu Lande nicht lange werde standhalten können.

Konstantinopel, 10. Dez. Das Hauptquartier mel-
det: Eine Grenzabteilung besetzte im Kaukasus Taurerd,
im Norden von Olti. Unsere an der Grenze von Aser-
beidschan operierenden Truppen rückten bis Somah und Dsch-
hori im Osten des Wilajets Wan vor.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Berlin, 10. Dez. Die Bemühungen der Regierung der
Vereinigten Staaten durch ihren Votschaffer in Paris und
durch den italienischen Konsulargeneral in Casablanca,
der dort auch die amerikanischen Interessen zu vertreten hat,
sind insoweit von Erfolg gewesen, daß die Vollstreckung der
Todesurteile über die deutschen Staatsangehörigen Brandt,
Krause und Hilde ausgesetzt worden ist. Die Angelegenheit
wird den Wünschen der deutschen Regierung entsprechend weiter
verfolgt.

Rotterdam, 10. Dez. Die „Dail News“ veröffentlicht
eine Untersuchung über den Zustand des belgischen Flücht-
lingswesens in den Niederlanden, die von dem Parlaments-
mitglied Gilbert Parker vorgenommen worden ist. Ganz
besonders interessant ist Parkers Urteil über die Zustände in
Rotterdam. Die Internierten sollen gräßlich unter der Kälte
und Feuchtigkeit zu leiden haben.

Genf, 10. Dez. Zwischen dem Kriegsminister Mil-
lerand und dem französischen militärischen Hauptquartier be-
stehen Meinungsverschiedenheiten wegen des neuerlich aufge-
schobenen Vorstoßes längs der ganzen Front. Joffre hält
eine große Aktion immer noch für bedenklich, Millerand ver-
tritt die gegenteilige Anschauung.

Genf, 10. Dez. Ein französischer Fliegeroffizier sagt
im „Echo de Paris“, daß die Deutschen neuerdings ein Ue-
berfliegen ihrer Stellungen unmöglich machen. Wäh-
rend am Anfang des Krieges ihre Granaten nur bis 1800
Meter gingen, schickten die neu aufgestellten Kanonen solche
bis 2300 Meter Höhe.

Bukarest, 10. Dez. Marshall von der Goltz ist ge-
stern von Königsberg empfangen worden. Er besuchte fer-
ner mehrere Staatsmänner. Heute ist er nach Konstantinopel
weitergereist.

Lokales und Provinzielles.

Villenburger, 11. Dezember.

— (Marinedank.) Wir erhalten von den blauen
Jungen auf S. M. Schiff „Blü“ das nachstehende Schreiben,
was wir uns so lieber veröffentlichen, als daraus hervor-
geht, wie sehr sich unsere Marineangehörigen auch über die
kleinste Liebesgabe freuen: Der Brief lautet: Für die lieben,
mit großem Fleiß gearbeiteten Gaben, spreche ich im Na-
men meiner Kameraden den braven Spendern vielen
herzlichen Dank aus. Meine Kameraden freuten sich
besonders über die schönen Strümpfe, die uns in dieser
schweren Zeit zugute kommen.

— (Von der Feldpost.) Am 6. Dezember ist ein
Postkraftwagen mit Post für das 18. Armeekorps auf der
Stappenstraße wahrscheinlich infolge von Selbstentzündung von
Postsendungen in Brand geraten. Zwei Drittel der
Ladung sind verbrannt. Amtlicherseits ist wiederholt vor
der Verwendung feuergefährlicher Gegenstände durch die Feldpost
gewarnt worden. Diese Warnung wird dringend wiederholt.
Wer sich darüber hinwegsetzt und leicht entzündbare Gegen-
stände verschendet, kann die Allgemeinheit auf das empfindlichste
schädigen.

— (Freikonzert.) Der Gesangverein „Orpheus“ ver-
anstaltet am kommenden Sonntag, nachmittags 4 Uhr, im
Theaterischen Saale ein Freikonzert für die Verwundeten
der hiesigen Reservelazarette. Die Mitglieder des Ver-
eins und Freunde eines guten Gefanges werden auf die Ver-
anstaltung besonders aufmerksam gemacht.

— Diez, 11. Dez. Im hiesigen Reservelazarett liegt
ein Bliesfeldwibel, dessen schwere, durch einen Granatsplitter
am Oberarm erlittene Wunde nicht zubeilen wollten.
Eine Besserung war nur durch Verpflanzung eines
größeren Stückes gesunder Menschenhaut auf die Wunde
Stelle zu erreichen. Der Sanitätsgefreite Fonten meldete
sich freiwillig und ließ sich ein Stück Haut von der Größe
eines Talers am Oberarm wegnehmen. Die Operationen
fanden im hiesigen Krankenhaus statt und sind sehr gut
verlaufen.

— Frankfurt, 11. Dez. Im Alter von 68 Jahren
ist Geheimreferendar Justizrat und Direktor Richard Gra-
ban gestorben. Er hat etwa zwanzig Jahre in Frankfurt
gewirkt; zuletzt war er Vorsitzender der ersten Zivilkammer.

Vermischtes.

— Ein neuer Thormann. Der Möslener Pseudo-
bürgermeister hat Schule gemacht. Der Magistrat von Schwe-
rin hatte im Jahre 1912 die Stelle eines Direktors des
hiesigen Elektrizitätswerkes ausgeschrieben. Unter den zahl-
reichen Bewerberinnen wurde ein Diplom-Ingenieur aus-
gesucht, der beglaubigte Zeugnisabschriften über sein an der
Technischen Hochschule in Darmstadt abgelegtes Examen und
erste Referenzen vorlegte. Zwei Jahre lang stand der neue

Direktor bei den Bürgern in hohem Ansehen, als aber der
Betrieb mangelhaft zu funktionieren begann, ließ man durch
Sachverständige revidieren und entdeckte zum allgemei-
nen Schrecken, daß der Herr Direktor des Elektrizitätswerkes
der Stadt Schwerin keine blaße Ahnung von seinem Fach
hatte. Eine Untersuchung ergab, daß dieser nur ein paar
Jahre eine Realschule besucht hatte und dann nach Amerika
gegangen war. Nach seiner Rückkehr aus dem Dollartland
war aus ihm der Herr Diplom-Ingenieur geworden.
Da er sich in seiner erschwerten Stellung auch Unterschlün-
gen hatte zu Schulden kommen lassen, wurde er jetzt
zu drei Jahren Zuchthaus und den üblichen Nebenstrafen
verurteilt.

— Aus dem Argonnenwalde geht der „Frankfurter
Zeitung“ ein Feldpostbrief zu, dem wir folgende Stellen
entnehmen: Wir sind seit fünf Wochen, der Stab seit drei
Wochen im Argonnenwald und kämpfen uns mühsam vor-
wärts. Unsere Leute sind bewundernswert. Jeder einzelne
ist ein Held. Von dem Fleiß, der Ausdauer und Tapfer-
keit unserer Leute kann sich nur der einen rechten Begriff
machen, der alles in der vordersten Linie miterlebt. Wäh-
rend wir in dem der Brigade zugewiesenen Abschnitt mit
denselben Leuten seit fünf Wochen schon unaufhörlich von
Graben zu Graben, meistens durch Verbindungsgräben, die
vorgegraben werden, vorrücken und den Franzosen Gelände
abnehmen, können die Franzosen, die in der vordersten Linie
sich dreimal ablösen, unserem Vorgehen keinen Wider-
stand leisten und ziehen sich zurück. Trotz aller Anstreng-
ungen und Entbehrungen sind unsere Leute bei guter Laune,
für jede Kleinigkeit, die man ihnen in die Gräben mit-
bringt, dankbar. Wenn Leute in den dichten Wald zur Er-
kundigung vorgehen sollen, so finden sich genügend, die es
mit Begeisterung freiwillig tun. Ich bin begeistert von dem
Geist, der in einem jeden von unseren Leuten steckt.

— Der Winterfeldzug. Wie sich unsere Feldgrauen
auf den Winter vorbereiten, schildert der Gefreite einer Sanitätskompanie. Da werden die ausgebrannten Öfen wieder
ausgebessert, neue Wände angebaut und Torwege gezimmert,
die Hygiene kommt wieder zu ihrem Recht, die Schmutzhäufen
werden entfernt, es wird desinfiziert und gestrichen, genagelt
und gehämmert, so daß die alten Brandstätten kaum noch
zu erkennen sind. Alle Tage wird, so lange die Witterung
noch zuläßt, geerntet, gedroschen und Dung gefahren, ge-
schuftert und gestülpt. Was der eine nicht kann, weiß der andere,
und so entstehen in jedem Quartier völlig neue Ge-
genden. Die oberste Heeresverwaltung unterstützt alle die
Bemühungen der Feldgrauen, sich für den Winter in Feindes-
land heimisch zu machen, mit den weitestgehenden Mitteln.
Liefert Decken, Matten, Decken, Handwerkszeug und stellt
sogar einzelne Handwerkerkolonnen zusammen. Große, um-
fassende Speicher und Scheunen werden so gemütliche Be-
hausungen für 50 bis 60 Mann, die in ihren dienstfreien
Stunden zusammen um die großen Tische sitzen und vor den
unangenehmsten Begleitern des Winterfeldzuges, dem Frost
und nassen Schnee, geschützt sind.

— Die Hölle von Vecelaere. Bei den Kämpfen
im Hergelb hatten bei dem Ort Vecelaere Sachsen und
Württemberg einmal einen verzweifeltsten Stand gegen einen
unsichtbaren Feind. Bei Nacht waren sie in das
verlassene Dorf eingedrungen und hatten sich eben bequem
gemacht, als plötzlich ein wahnwitziges Geschützfeuer einsetzte.
Obwohl kein Gegner zu sehen war, flogen doch die Kugeln
in allen Straßen umher, ein Zeichen, daß der Gegner grade
Schußbahn haben mußte. Auf einem Patrouillengang, den
ein Offizier bei den Außenposten unternahm, glaubte er
englische Uniformen vor sich zu sehen. In aller Eile hieß
es für die Sachsen und Württemberger einrücken, denn
es waren nur noch wenige Stunden bis zum Morgengrauen.
Das war ein Graben auf Leben und Tod, denn je-
der wußte, daß ihn die englischen Maschinengewehre holen
würden, wenn er am Morgen noch mit der Helmvisiere über
den Grabenrand hervortreten würde. Glücklicherweise bis zum Hell-
werden war die Arbeit getan, da kam der Befehl zum
Angriff, der endlich die Engländer aus ihren festen Stel-
lungen warf.

— Russlands Soldaten. Die Russen sind keine
schlechten Soldaten und folgen ihren Führern blindlings mit
voller Todesverachtung, so heißt es in einem Feldpostbrief
eines Bliesfeldwibels. Diese Feststellung ist bemerkenswert,
denn sie setzt die Größe unserer durchgeführten Erfolge in
Belen unter Feldmarschall Hindenburg erst in das rechte Licht.
Die Russen schießen nicht schlecht, ihre Artillerie lei-
stet teilweise sogar Vorzügliches, so heißt es in dem Briefe.
Gewiß ist unter den riesigen Truppenmassen auch viel mi-
derwertiges Material, aber im allgemeinen darf man den
russischen Feldsoldaten nicht gering einschätzen, besonders nicht
sein unbedingtes Vertrauen zu den Führern. Von diesen über-
strahlt aber der Oberbefehlshaber, Großfürst Nikolai
Nikolajewitsch, zu dem der gemeine Mann mit einer
schwärmerischen Verehrung wie zu einem Heiligen empor-
blickt. Er ist ihm der wahre Repräsentant des Hauses Ro-
manow und so recht eigentlich der Nationalheld. Sein Name
ist auf die Fahnen geschrieben, der die Tausende mit blin-
der Todesverachtung dem vernichtenden Feuer des
Feindes entgegen folgen. Man kann sich vorstellen, wie bei
dieser an Heiligenverehrung grenzenden Ehrfurcht vor den
Führern die Abiegung des Generals Rennenkampf, den die
Chinesen im Vorkriegsstand den „Tigergeneral“ nannten, ge-
wirkt haben muß.

— Russischer Bluff? Ein verwundet in russische
Gefangenschaft geratener österreichischer Soldat erzählte eigen-
artige Wahrnehmungen, die er während der Anwesenheit der
Russen in Czernowitz gemacht hatte. Er bemerkte unter den
Truppen sowohl 17jährige Knaben als auch ergrante Männer,
deren Bart bis auf den Leibriemen reichte, alle diese Leute
aber trugen an den Hüften dasselbe blaue Landsturm-
kreuz, also das Abzeichen des angeblich jetzt erst aufge-
botenen russischen Landsturms. Aus Gesprächen mit diesen
Soldaten entnahm er, daß schon lange die letzten Alters-
klassen in Russland aufgeboten waren. Die Leute hatten
noch nie gedient und wurden erst jetzt, wo sie schon dicht
bei den deutschen Heeren waren, notdürftig im Schießen und
Exerzieren ausgebildet. Man hatte ihnen nicht gesagt, daß
sie zum Kriegsdienst eingezogen werden sollten, sondern ihnen
erzählt, daß sie als Kosaken in die neueroberten Ge-
biete angesiedelt werden. Sie gestanden offen zu, daß sie
die letzten kampffähigen Männer des Zaren seien. Demnach
würde sich also das laut angekündigte Aufgebot des russischen
Landsturms als einfacher Bluff erweisen.

— Amerikas Erkenntnis. Die allgemeine Stim-
mung in Amerika, die nach dem japanischen Eingreifen immer
kriegerischer geworden ist, äußerte sich auch in einer in den
Vereinigten Staaten vielbesprochenen Rede des Kongressmit-
gliedes Gardener, der vor den Folgen einer allzu fried-
fertigen Haltung warnte. Er kritisierte scharf den Rat der
amerikanischen Friedensfreunde und betonte, daß die Ruhe
Amerikas nicht durch eine Verteidigungspolitik, sondern durch

eine bestimmte Angriffspolitik gesichert werden könne. In einer Zeit, wo der Haager Friedenspalast mit Spinnweben überzogen und von den Haager Verträgen und der Londoner Seerechts-Deklaration keine Spur übrig geblieben sei, müsse man sich in Acht nehmen und nicht auf den guten Willen anderer Nationen vertrauen. Diese Rede mit dem deutlichen Ziel einer starken Rüstungspropaganda ist vielleicht der Vorläufer eingehender Aenderungen in der amerikanischen Politik.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 11. Dez. Der Kaiser hat an Generalleutnant Morgen folgendes Telegramm geschickt: Ihr siegreiches Vordringen in Polen und Ihre glänzenden Erfolge gegen einen überlegenen Feind haben mich mit hoher Freude erfüllt, und geben mir Veranlassung, Ihnen den Orden pour le mérite zu verleihen. Sprechen Sie Ihren tapferen und muthigen Truppen meinen königlichen Dank und meine Anerkennung aus. Gott sei ferner mit Ihren sieggewohnten Waffen.

Berlin, 11. Dez. Das Befinden Seiner Majestät des Kaisers und Königs hat sich erheblich gebessert. Der Kaiser ist im Bette, die Temperatur ist normal.

Eisenach, 11. Dez. Der am 8. Dezember entsprungene Spion Albrecht wurde gestern in der Nähe der Stadt wieder ergriffen und dem Militärkommando zugeführt.

Berlin, 11. Dez. Die angebliche neue große Schlacht an der Yser, die prophezeit wurde, hat noch nicht stattgefunden. Ein belgischer Kriegskorrespondent demontiert die Nachricht, daß die englischen Kriegsschiffe neuerdings die belgische Küste bombardiert hätten. Nach der „Deutschen Tageszeitung“ wird in Flandern ein anhaltendes Bombardement der Deutschen gegen die Stellungen der Verbündeten unterhalten. Die Deutschen verwenden dort Geschütze schwersten Kalibers.

Kristiania, 11. Dez. Aus Paris wird gemeldet, daß die Deutschen immer noch Reims bombardieren. In der letzten Zeit hat das Bombardement wieder Schaden angerichtet. Geschütze schwersten Kalibers sind gegen die Kirche gerichtet. Das Generalkommando habe den Soldaten bei Todesstrafe untersagt, die Domruinen zu betreten.

Wien, 11. Dez. Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Der Vorsitzende der Militärkanzlei des Kaisers, General der Infanterie Freiherr von Wolfers, überbrachte gestern Erzherzog Friedrich ein allerhöchstes Handschreiben mit der Ernennung des Armeekorpskommandanten zum Feldmarschall.

Berlin, 11. Dez. In dem österreichisch-ungarischen Schlachtfeld sagt der „Volksanzeiger“: Die Erlahmung des russischen Aufmarsches in den Karpaten ist eine Folge davon, daß in Westpolen und Westgalizien die Kämpfe für die Verbündeten einen erfreulichen Fortgang nehmen. Das selbe Blatt schreibt über den russischen Kunstraub: Wie die „Korrespondenz“ meldet, sind aus dem Ostasien-Museum in Petersburg 1034 Gemälde, 24 000 Radierungen, 5000 Autogramme und eine Anzahl kostbarer Porträts und Entwürfe nach Petersburg gebracht worden.

London, 11. Dez. Neuer meldet aus Petersburg: Ein Telegramm aus Vologda beschreibt die Beschädigung der Stadt, die seit 14 Tagen von allen Seiten stattfindet, als eine wahre Hölle. Öffentliche Gebäude und Privathäuser sind zu Hunderten zerstört worden. Die Bewohner vertriehen sich in den Kellern. Gleichwohl werden Tugende von Petersburg, 11. Dez. Aus Krasnau wird gemeldet, daß in den letzten Tagen östlich und nordöstlich von der Festung ununterbrochen heftiger Kanonendonner gehört wurde, der erst mit Einbruch der Dunkelheit verstummte. Man schließt daraus, daß in der Nähe des Festungsgeländes ein heftiger Kampf tobt, in den auch die Forts mit ihren schweren Geschützen eingriffen.

Berlin, 11. Dez. Die „Tägliche Rundschau“ meldet: Nach einer Londoner Pressemeldung überwiegt die britische Regierung dem portugiesischen Staat einen Vorschlag von 600 Millionen Mark zur Durchführung der portugiesischen Mobilisierung, deren Kosten das Parlament abgelehnt hatte.

Konstantinopel, 11. Dez. Das Hauptquartier meldet: Gestern machten die Russen unter dem Schutze von Kriegsschiffen einen Landungsversuch nahe bei Konia, südlich von Batum, um unsere Truppen in der Gegend anzugreifen. Die gelandeten Truppen wurden zum Rückzuge gezwungen und erlitten schwere Verluste. Wir nahmen während des Kampfes zwei Geschütze weg. Im Wälder Wan warf unsere Kavallerie einen Angriff der russischen Kavallerie zurück. An der persischen Grenze, östlich von Wan, bei Deir, wiesen wir einen russischen Angriff ab und fügten dem Feinde Verluste zu.

Berlin, 11. Dez. Wie dem „Volksanzeiger“ aus Kopenhagen gemeldet wird, ist der Jar in Tiflis eingetroffen und am Bahnhof von vielen Deputationen, darunter von Obergeorgien empfangen worden.

Literarisches.

Durch Not und Tod. Schilderungen aus dem Weltkrieg 1914 unter Mitwirkung von Hermann Frobenius jun. gesammelt und bearbeitet von Hermann Frobenius, Oberleutnant a. D. Verlag von G. Freitag in Leipzig, Karolinenstraße 22. Oberleutnant Frobenius ist der Verfasser des vielgenannten Werkes „Des Deutschen Reiches Schicksalskünde“. Gleich dieser vielgekauften Publikation wird das neue Werk des auch in militärischen Kreisen wohl bekannten Verfassers sich die breiten Schichten des Volkes im Auge fassen. Das ansprechende Buch bietet eine Reihe einzelner Schilderungen aus den ersten Anfängen des Krieges, die den Vorteil für sich haben, daß sie an der Quelle geschöpft und frisch geschrieben sind. Der Verfasser will den breiten Schichten des Volkes einige einfache und schlichte Erinnerungsblätter bieten, und diesen Zweck erreicht er vollkommen. Jede Buchhandlung nimmt Bestellungen auf das Werk entgegen.

Verantwortlicher Schriftleiter: Heinrich Müller.

Geschäftliches.

Emser Kurmittel. Seit Beginn des Krieges hat die Brunnenverwaltung in Bad Ems bereits über eine Viertelmillion Flaschen Emser Wasser und gegen 200 000 Schachteln Emser Pastillen den im Kampfe stehenden deutschen Land- und Marinekräften und den zahlreichen Militärlasareten unentgeltlich zugeteilt. Diese bei den Kataklysmen, Husten- und Influenzafällen erwiesenermaßen bewährten Heil- und Bindeungsmittel stehen unseren braven Soldaten in unbeschränkter Menge zur Verfügung und werden besonders während der jetzigen rauhen und nassen Jahreszeit sehr erwünscht sein. Alltäglich laufen zahlreiche Bestellungen der verschiedensten Truppenteile und Lazarette aus Ost und West und von der Wasserkannte ein, und ebenso zahlreich sind die in herzlichen Worten gehaltenen, die heilbringende Wirkung des Emser Wassers und der Emser Pastillen hervorhebenden Dankesscheine der Krieger. Auch unseren österreichisch-ungarischen Waffenbrüdern werden in den nächsten Tagen 50 000 Flaschen Emser Wasser gesendet, das gewiß auch den tapferen Verbündeten eine willkommene Liebesgabe sein dürfte. Sind doch wie in Deutschland, auch in Österreich-Ungarn Emser Wasser und Emser Pastillen zum Gebrauche bei Haus- und Fremden längst ärztlich empfohlene und vom Publikum bevorzugte Heilmittel.

Teilnehmer-Verzeichnis zum Stadt-Fernsprechnetz Dillenburg,

ergänzt auf den neuesten Stand, mit den abgeänderten Anschlussnummern, auf Carton gedruckt zum Anheften an die Wand, zum Preise von 30 Pfg. vorrätig in der Buchdruckerei E. Weidenbach, Dillenburg.

Feldpostbriefe!

Gigarren, Gigaretten, Cognac, Rum, Arac, Punschessenzen usw. empfiehlt

Aug. Schneider, Marktschloß 61 Fernsprecher Nr. 253

Feldpost-Packungen.

Alleinverk. d. Oja-Akt-Gesellschaft. Alcoa in fester Form in Tuben als:

Cognac, Rum, Arac, Punsch, Boonekamp, Kajoja-Tabletten, Oja-Tee-Tabletten, Charnipan-Fleischsaft-Pastillen, Theebomben, Rumgranaten empfiehlt L. Trott, Haiger.

Geschäftliche Kanarienvoller hat abzugeben

Geurtich, Gerichtsdienster.

Schäferhund

zugeschrieben. Gg. Erhaltung der Färbung u. Färbung abzugeben bei

Carl Rein, Bixfeld, Kreis Biedenkopf.

Kirchliche Nachrichten.

Dillenburg.

Sonntag, den 13. Dezember.

3 Advent.

Evangelische Kirchengemeinde.

Borm. 9 1/2 Uhr:

Derr Pfarrer Conrad.

Vesper: 3 1/2 u. 4 1/2 Uhr.

Kollekte für die Evangelischen in Dillenburg.

auch in den Kapellen.

11 Uhr: Kindergottesdienst.

Nachm. 5 Uhr:

Derr Pfarrer Sachs.

Vesper: 3 1/2 u. 5 Uhr.

Nachm. 1 1/2 Uhr: Predigt u.

Kindergottesdienst in Giesbach.

Derr Pfarrer Sachs.

Laufen und Trauungen:

Derr Pfarrer Sachs.

8 1/2 Uhr: Versammlung im ev.

Bereinshaus.

Dienstag 8 Uhr: Jungfrauen.

Dienstagabend 8 1/2 Uhr:

Jünglingsverein.

Mittwoch 8 1/2 Uhr: Andacht in

der Kirche.

Donnerstagabend 8 1/2 Uhr:

Geistlicher Chor.

Derr Pfarrer Sachs.

Oben-Ezer-Kapelle.

(Methodisten-Gemeinde.)

Borm. 9 1/2 Uhr: Predigt

Prediger Duxoll.

11 Uhr: Sonntagsschule.

Abends 8 1/2 Uhr: Predigt.

Prediger Duxoll.

Mittwochabend 8 1/2 Uhr:

Bibel- und Gebetsstunde.

An Sonntagen:

Frühmesse: Borm. 7 1/2 Uhr.

Docham: 9 1/2 Uhr.

Andacht: (Christen) 2 1/2

An Werktagen:

8 1/2 Uhr: Jeden

Samstag abds. 8 Uhr: Salve.

Beichtgelegenheit:

Am Sonntag, nachm. von 5-7

und nach 8 Uhr.

Am Sonntag, morgens von

8 1/2-7 1/2 Uhr.

Gerborn.

Borm. 10 Uhr:

Derr Pfarrer Weber.

Kollekte f. Kinder-Weihnachts-

bescherungen.

1 1/2 Uhr: Kindergottesdienst.

2 Uhr: Derr Cand. Danner

Abends 8 1/2 Uhr:

im großen Vereinshausaal

Kriegsabend, (Ansprachen,

Gesangsänge).

Abends 1 1/2 Uhr:

Derr Pf. Conrad.

Burg: 12 1/2 Uhr:

Kindergottesdienst.

2 Uhr: Dr. Kand. Kinkel.

Abends 8 1/2 Uhr:

Derr Pfarrer Conrad.

Dörbach: 2 Uhr:

Derr Kand. Haselmann.

Dirschberg: 2 Uhr:

Derr Pfarrer Weber.

Tausen u. Trauungen:

Derr Defan Prof. Dahlen.

Mont. 14. Dez., abds. 9 Uhr:

Jünglingsv. im Vereinshaus:

Dienstag, 15. Dez., abds. 9 Uhr:

Kriegsbesuche in der Aula.

Mittw., 16. Dez., abds. 8 Uhr:

Nähen im Vereinshaus.

Nachm. 1 1/2 Uhr:

Jungfrauenv. i. d. Kinderk.

Donnerst., 17. Dez., abds. 9 Uhr:

Kriegsbesuche in der Aula.

Freitag, 18. Dez., abds. 8 Uhr:

Nähen i. Vereinshaus.

Saiger.

Borm. 10 Uhr: Gottesdienst

in Dillburg.

Derr Pf. Deitrich.

10 Uhr Borm.: Gottesdienst

in Dillburg.

Derr Pfarrer Gung.

Nachmittags 2 Uhr:

Gottesdienst in Dillburg.

Derr Pfarrer Gung.

Montag und Donnerstag

abds. 1 1/2 Uhr: Kriegsbesuch

in der Kirche.

Dienstagabend 8 Uhr:

Ausgabe von Volksbibliothek-

Büchern in der Kleinkinder-

schule.

Dienstagabend 1 1/2 Uhr:

Versammlung des Männer-

und Jünglingsvereins in der

Kleinkinderschule.

Mittwochabend 1 1/2 Uhr:

Versammlung d. Jungfrauen-

vereins.

Unfähig Schwere

erhalten unsere Krüppelanstalten mit ihren 600 Pflanzungen durch Kusseneinfälle. Beim ersten Einfall erschossen sie grundlos drei alte Krüppel. Dann 18 Tage voll Schrecken in Gewalt der Russen, die Anstalten völlig ausgeplündert, die Krüppelscheunen mit voller Ernte niedergebrannt. Beim zweiten Einfall, als Russen in Nähe, angestrichelte Nacht aller Krüppel. Sechs Tage in Eisenbahnwagen unterwegs. Nüchterns Platz. Daher Rückkehr trotz Geschützdonner. Krüppelanstalten dienen Vaterland opferfreudig durch Reservelazaretten mit 250 Betten, Verpflegung durchziehender Truppen und Beherbergung für Tausende von Flüchtlingen. Wer lindert unsere Kriegsnot und tröstet durch Weihnachtsgaben unsere elenden, erschreckten Krüppel? Jede Gabe (entweder direkt oder durch Kaiserl. Postfachamt Danzig, Konto 2423) wird durch Bericht herzlich bedankt.

Angerburg in Ostpreußen, Krüppelanstalten.

Braun, Superintendent.

Braunschweig

Ländl. Lehranstalt und Lehrmolkerei. D. zeltgem. Ausbildg. gute Stellung als Verwalter, Rechnungsführer, Molkereibeamter. Prosp. kostenlos. (3214)

los durch den Direktor J. Krause.

:: Bett-Barchente, Federn, ::

Piqué-Decken, Bettvorlagen,

:: Ueberzüge, Kissen, ::

Bettkoller

in Wolle und Baumwolle einfarbig und schön Jacquard-Muster.

Echte Kameelhaardecken.

Carl Fischer, Dillenburg.

Für alle Bäckereien!

Die vorgeschriebenen

Anshänge der Bekanntmachung über den Verkehr mit Brot

vom 23. Oktober ds. Jrs. sind vorrätig in der

Buchdruckerei E. Weidenbach, Dillenburg.

Kragen, Manschetten,

Garnituren weiss und farbig.

Manschettenknöpfe, Cravatten,

Selbstbinder, Hosenträger,

Regenschirme, Strümpfe, Socken,

Handschuhe, Kragenschoner,

Kragenhalter,

Kopf- und Ohrenschützer,

Leibbinden, Pulswärmer.

Carl Fischer, Dillenburg.

Für dauernde Beschäftigung bei hohem Aufwandslohn mehrere kräftige

Gießergehilfen

für Messinggießerei, sowie einige

Hilfsarbeiter

für sofort gesucht.

Basse & Selve, Altena i. W. (Werk Einscheid.)

Zur Herbstpflanzung offer.:

Obstbäume

u. sonstige Baumkulturartikel

in schöner Ware.

L. Hofheinz,

Baumschule, Dillenburg.

Ein tüchtiges

Dienstmädchen

an sofort gesucht.

(3574)

Schloßgarten, Dillenburg.

Apfelsinen, Citronen,

Safelnüsse, Wallnüsse,

Erbsen, ital. Maronen

feinste Tafel- und

Weihnachts-Äpfel,

Almeriatrauben usw.

empfehlen Heiner. Praet.

Tüchtiger selbständiger

Modellschreiner

für sofort gesucht.

(3594)

Eisenwerke Neunkirchen.

Billige, gute Nahrungsmittel

werden in jeder Familie gebraucht. Dazu gehören:

Oetker-Puddings aus Dr. Oetker's Puddingpulvern

Rote Grütze aus Dr. Oetker's Rote Grützepulver

Mehlspeisen und Suppen aus Dr. Oetker's Gustin

(Nie wieder das englische Mondamin! Besser ist Dr. Oetker's Gustin.)

Ohne Preiserhöhung in allen Geschäften zu haben.

Billig.

Nährhaft.

Wohlschmeckend.

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

№ 49.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Pflththal.

1914.

Der weiße Pfau von Eetsol.

Erzählung von F. C. Dberg.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ein prachtvoller Juniabend war's,“ fuhr Rüdiger Brandt nach einer Pause wieder fort, „als ich auf der kleinen Bahnstation anlangte, auf der Diether mich selbst abholte. Die übliche Begrüßung, Glückwünsche, von Diether mit einer sträflichen Annäherung entgegengenommen, dann in den schneidigen kleinen Dogcart und los.“

Das Land flach wie ein Fußboden, Moor — Moor. Blinkende Wassergräben, wie ein Geäder von unterirdischem Silber sah's aus, wenn sich in den ferneren Kanälen das Licht fing. Über diesem Land eine unmäßig weite Himmelskuppel, von der eine Helligkeit niederstürzte, so groß, so überschwenglich, wie ich nirgends einen Abend hatte strahlen sehen. Bei einer Biegung gewannen wir plötzlich Blick über den Deich, und da lag das Wattenmeer. Weit, unabsehbar, hingestreckt gegen den Himmel, leblos, großartig, voll einer merkwürdig lauernden Stummheit erschien mir dies seltsame Meer. Stellenweise, wo der Sand feuchter war, bligte ein blendendes Bleigrau auf, das scharf in die Augen schnitt. Manchmal aber bekam das graue Geglitzter einen mattgelben Silberglanz — und plötzlich sah ich Ingeborg Offengades Haar! Ja, das hatte diesen selben Glanz wie das große, graue, gähnende Wattenmeer in den gelben schrägen Strahlen der abendlichen Sonne.

Eetsol! Einfahrt mit uralter Allee, ein Herrenhaus, bös verbaut im Lauf der Jahrhunderte, eine kleine Musterkarte von Bauhilfen und auf diese Art gewissermaßen von einem eigenen, ganz in sich berechtigten Stil. Die Front flankiert von zwei hohen Türmen mit Zwiebelbächern, als wirksame Silhouetten abgehoben gegen den Himmel. Es war sehr feudal und im ganzen von jenem großen Zug und jener gediegen schweren Einfachheit, die sich trotz nicht zu übersehender Anzeichen schlechter Bewirtschaftung einen augenblicklichen Respekt einforderten.

Gerade als wir auf das Haus losfahren, schrak ich vor einem seltsamen Schauspiel zusammen. Auf dem großen Rasen, der von der Hausfront aus fast den Hauptteil des kleinen Parkstücks bis zur Alhornallee ausfüllte, spazierte ein wundervoller, großer weißer Pfau.

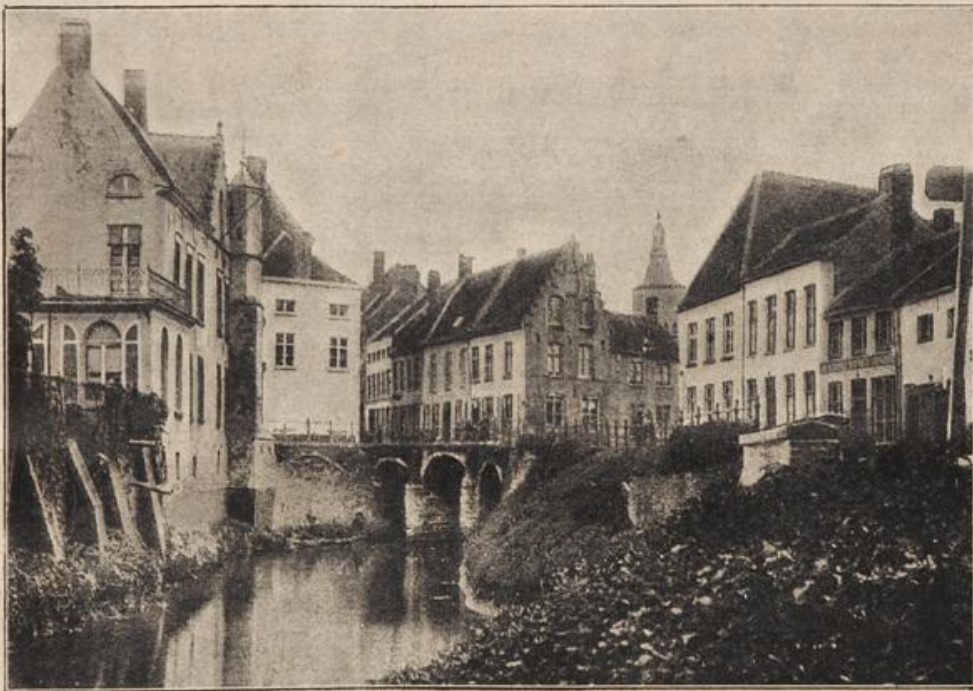
Lassen Sie mich Ihnen ein Geständnis machen. Bis zu jenem Augenblick hatte ich keine Ahnung gehabt, daß es überhaupt weiße Pfauen gibt. Denken Sie sich einen Pfau, eher größer als kleiner als unsere gewöhnlichen Pfauen, aber deren schillernden Farbenglanz ausgewechselt in das fleckenloseste, überschwenglichste Weiß! Der sonderbare Bau dieses Vogels kam in dieser einheitlichen Farbe viel besser heraus als bei den bunten Pfauen; sein Körper war

bedeckt von dem wunderbar ebenmäßigen Gefieder, dessen Schmuck bei jeder Bewegung aufglimmte. Der Kopf trug ein Krönchen von weißen Federn, so filigranfein, so blizend und köstlich, daß es sich gar nicht sagen läßt. Nur um die Augen des Vogels war ein wenig Farbe. Federn von der Tönung matten Korallenrots schuppten sich um die dunklen Augen des Tieres und gaben dem Vogelgesicht etwas peinvoll Eindringliches. Die Füße waren hellgrau, blank und blauschuppig, als trüge der stolze Vogel die allerzierlichsten Panzerstrümpfe. Das Wundersamste aber war der zusammengeklagen getragene Schweif. Von einer entzückenden Länge und Leichtigkeit, schwebte er in wundervollem Bogen und lief aus in eine Zartheit des Gefieders, die jeder Beschreibung spottet. Und alles weiß — weiß — weiß!

In jener herrlich auftretenden Weise, die keiner Vogelart so eigen ist wie dem Pfau, spazierte das seltene Tier über den Rasen, ruckte und zuckte mit dem gekrönten Köpfchen, bog den Hals und schob die Brust, daß der Glanz der Federn funkelnd aufspielte, blieb stehen, daß der wie aus lauter Schaum und Schimmer weiß-bläulich zusammengewobene Schweif sich leise zitternd gegen den Boden bog. Dann hob der Vogel jäh den Kopf und schrie — einen abscheulichen Schrei, gierig, gellend, schrill, wie eben Pfauen schreien. Ich fuhr ordentlich zusammen. Mir erschien das Tier, das nun wieder weiterzugehen angefangen hatte, nun mit einem Male geradezu häßlich, ganz jäh erstand mir in ihm der Begriff einer Schönheit, die im Grunde häßlich ist und dennoch zugleich fesselnd, unheimlich, quälend. Ich war ganz hingenommen von dem halb graufigen und auf jeden Fall sehr befremdlichen Eindruck, den dieser seltene Vogel auf mich gemacht, daß ich fast aufschreckte, als wir nun inzwischen angelangt waren.

Diether gab Pferd und Fuhrwerk einem Reitknecht und führte mich persönlich ins Haus und in meine Zimmer. Bei dem langen Weg durch Korridore, wunder-voll weitläufige Treppen, zwischen denen Galerien mit großen alten Porträten die Verbindung waren, machte Diether mir den Cicerone des Eetsoler Herrenhauses, immer mit einer Handvoll seitwärts davongeschleuderter Gesen und in der ganzen flott-schnoddrigen Art, wie sie Leuten wie Diether v. Anderjssou merkwürdigerweise von allen Menschen nachgesehen wird, am allerersten von den Frauen.

Eine Stunde später, beim Abendessen, traf ich die Damen des Hauses: Frau v. Anderjssou wie immer sich selbst gleich, Ingeborg Offengade scheinbar noch schöner erblüht. Sie trug ein Kleid von leichtem, dunkelgrünem Samt, was bei der sommerlichen Jahreszeit sehr auffiel und ihre Erscheinung sofort wieder in ihrer ganzen Eigenart betonte. Ihr heller Kopf mit dem aus Metall und Mondlicht gesponnenen



Partie aus Dillnuiden. (S. 195)

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H., Berlin.

Haar hob sich wundervoll gegen das tiefe weiche Grün des Kleides. Im Wesen war die Dänin so kalt und so hochmütig wie je. Überhaupt, ein Zug von Hochmut, so wenig ausgesprochen er auch in Frau v. Anderssons Wesen zutage trat, ging unleugbar hier auf Gelfol durch Dinge und Menschen. Ich sage Hochmut, nicht Stolz. Ich wußte nicht, wie bald ich einen seltsamen Namen für diesen Hochmut hören sollte.

Auf Gelfol waren eine Anzahl Gäste. Zwei Basen Ingeborgs, zwei Baronessen Guldencrone, die durch nichts auffielen als durch ihr schlechtes Deutsch, ferner eine kleine französische Gouvernante, die, wie ich später hörte, ihre einstige Schülerin Ingeborg so sehr vergötterte, daß Frau v. Andersson, gerührt von der

Treue des alten Fräuleins, dies öfters mit Ingeborg zugleich nach Gelfol einlud. Dann war noch ein alter dänischer Kammerherr da, den Frau v. Andersson mit Dunkel anredete — kurz, eine ganze Gesellschaft war's, die ich bei dieser ersten Wahlzeit als meine Hausgenossen kennen lernte. Ich hatte übrigens inzwischen einmal durch Frau v. Andersson erfahren, daß Ingeborg Offengade, bereits mit vierzehn Jahren verwaist, auf Gelfol eine zweite Heimat gefunden habe. Seit aber die Zeit, in die Gesellschaft aufgenommen zu werden, für sie gekommen war,

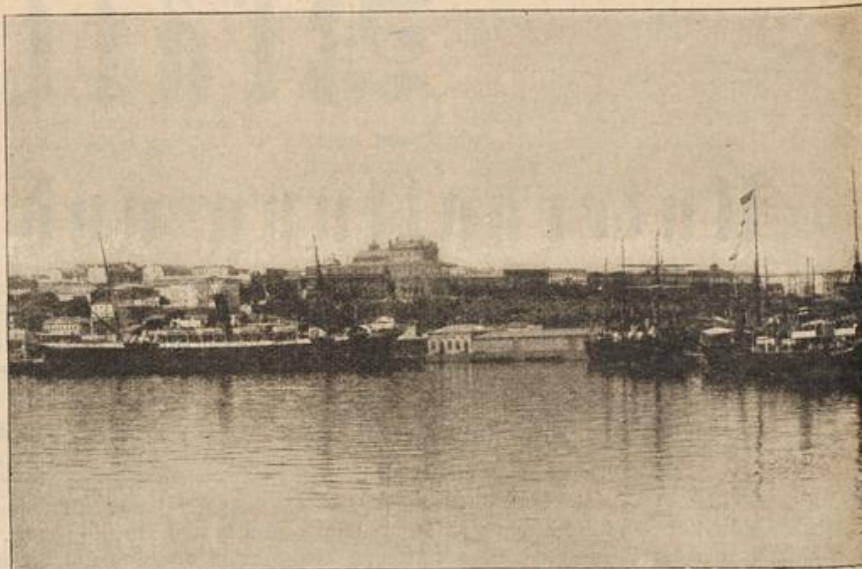


Sultan Muhammed V. (S. 196)

hatte sie bei dänischen Verwandten sehr glänzende Kopenhagener Winter verlebt und war im übrigen viel und dauernd auf Reisen gewesen. Jetzt sollte aber — wie das den Verhältnissen entsprach — hier auf Gelfol die Hochzeit sein.

Am Abend gingen der Kammerherr und ich mit einer Zigarre gemütlich auf und ab in einer jener breiten Verbindungsgalerien des Treppenhauses. Die fremdartige Umgebung fesselte mich sehr, der Blick über die Brüstung hinunter in das so besonders weitläufige und prunkvolle Stiegenhaus entdeckte immer neue anmütige Dinge, und merkwürdig berührte mich der Gedanke an das Gerücht, das ich hatte verlauten hören, nämlich, daß Gelfol und die Anderssons sehr schlecht finanziert seien, ja vor dem Ruin ständen. Zwar die Heirat Diethers würde nun alles wieder auf das Beste einrenken.

Gedankenverloren war ich etwas hinter dem Kammerherrn zurückgeblieben, und plötzlich schrak ich auf, da ich mir zur Seite ein lebensgroßes Gemälde bemerkte, das mir vorher nicht aufgefallen war. In diesem Korridor hingen viele große Porträts aus früherer Zeit, von mehr oder minder meisterlicher Hand gemalt, geradnassige



Odessa: Blick von der Strandpromenade. (S. 196)

Anderssons mit dem Zug Gelfoler Hochmuts um die schmalen Lippen und stumm erstaunt dareinschauende Hausehren mit den Köpfen auf

Halskrausen wie Kuchen auf einem Teller. Dies Bild aber, das mir nun plötzlich so in die Augen fiel, war ganz anders als die übrigen, und ich begriff nicht, daß es mir nicht sofort aufgefallen war. Erstens war es viel jüngeren Datums als die anderen Bilder und infolgedessen viel frischer in der Farbe, und zudem war's von entschiedener Künstlerhand gemalt, voll jenes einzigen köstlichen Leichtsinns und Esprits der Rokokozeit. Es war das Bildnis einer Dame von einigen zwanzig Jahren in der Tracht dieses galantesten aller Zeitalter.



Sidney Sonnino, der neue italienische Minister der auswärtigen Angelegenheiten. (S. 196)

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H., Berlin.

Das Bildnis war so grazios-äppig wie möglich, und die ganze Art der Stellung, diese für das Rokoko so typische schnippisch-fokette Herausforderung durch eine reizvolle Gestalt — das alles hatte der Maler mit einer Lebendig-

keit festgehalten, die bewundernswert war. Um den tiefen Halsausschnitt des weißen Kleides legte sich duftiger Federpelz, gegen dessen blendenden Schimmer die zarte Haut der Schönen sich wunderbar abhob. Unter der gepuderten Lockenfrisur ein reizendes Gesicht, in dem ein Paar dunkle Augen so lebhaft funkelten, daß man gar nicht begriff, es nur mit einer Malerei und nicht mit dem Leben selbst zu tun zu haben. Die hochgebaute Frisur war gekrönt von einem drolligen Federputz, schwank und zierjam aufrecht stehend, der — so fühlte man — jeder Bewegung des zierlichen Köpfchens gewiß flink und doch königlich nachwippen würde.

„Ja, ja — der weiße Pfau von Gelfol!“

Ich fuhr zusammen, als ich so unerwartet sprechen hörte. Der alte Kammerherr v. Krog stand hinter mir. Ich wußte nicht, wie er so zusammenhanglos mit einem Male auf das Prachtstück der Gelfoler Fasanerie gekommen war, und wollte gerade fragen, da fiel mir der Gesichtsausdruck des alten Herrn auf. Mich schien er ganz vergessen zu haben, völlig Auge geworden hing sein Blick



Indische Truppen auf der Fahrt in die französische Kampflinie. (S. 196)



Ertappter russischer Plünderer. (S. 196)

an dem Bild, und seine Lippen murmelten unbewußt noch einmal: „Der arge weiße Psau von Geksol!“

Ich hatte, dem Blick des alten Herrn folgend, selbst ebenfalls wieder das Auge auf das Gemälde gerichtet, und jetzt, bei den zum zweiten Male gesprochenen Worten, durchschauerte mich plötzlich eine Erkenntnis, so jäh, so abscheulich unerwartet und so unheimlich treffend, daß mir ein kaltes Grauen über den Rücken lief. Das war ja ein Psau — dies grazios-fokette, schneeweiße schöne Geschöpf mit dem Federputz! Ein Psau! Ein weißer Psau — mit genau derselben hochmütig fremdartigen Schönheit, mit genau der gleichen gelassenen Unheimlichkeit einer Schönheit, die widerspruchsvollerweise fast zugleich häßlich war, in der dieselbe herrisch-höhnische Art des Vogels von Geksol war! Jetzt erst, aber nun auch mit einem Schlage, erkannte ich dies.

Da unterbrach ein Seufzen neben mir meinen Gedankengang. Ich blickte erstaunt auf den alten Herrn.

Der lächelte eigentümlich, zögerte einen Augenblick und begann dann: „Ich glaube beinahe, ich habe da aus der Schule geplaudert. Aber als ob es im Grunde nicht die Spagen von den Dächern wüssten, und als ob Ihnen nicht jedes Kind in der ganzen Gegend die Geschichte vom weißen Psau von Geksol erzählen könnte! Denn,

sehen Sie, seit vor ein paar Monaten mein Großneffe Diether diesen Vogel angeschafft und damit die alte Tradition wieder aufgefrischt hat, ist das ganze Gerede mit einem Male wieder wach. Nun, Diether ist jung — und Jugend sieht keine Gespenster. Nebenbei — es ist ordentlich lächerlich, wie es dem Volger v. Andersson ähnlich sieht, der damals — und nun muß auch gerade er diesen törichten alten Lurus von früher wieder auffrischen! Als ob es nicht überhaupt nur möglich gewesen wäre, so einen Lurus wieder aufzunehmen, seit der Name Offengade den Geksoler Kredit wieder vergoldet. — Sie wundern sich, daß ich so offen rede?“

unterbrach er sich. „Nun, sehen Sie — ich bin den Offengades näher verwandt als den Anderssons, und ich habe niemals ein Hehl daraus gemacht, daß ich mir für die Person und das Vermögen der letzten Offengade eine andere Bestimmung vorgestellt hatte als die, hier der verfahrenen Geksoler

Klitsche wieder aufzuhelfen und diesem seinerseits letzten Andersson von Geksol, diesem braunen Windhund, sozusagen alle Güter des Daseins in die Hand zu werfen. Na, aber da soll einer was gegen Verliebte ausrichten! Diese Ingeborg — durch Feuer und Wasser geht sie, nun sie mit einem Male das Zentrum der Welt entdeckt hat. Und das Zentrum mußte wahrhaftig Diether v. Andersson heißen!“ Der alte Herr lächelte ein wenig bitter. — „Aber nun hören Sie von dem weißen Psau, kam er auf das eigentliche Thema zurück. „Ich gebe von vornherein zu: Diether hat sicherlich die richtige Unverfrorenheit solch alten, schon im Staub eines früheren Jahrhunderts vermodernden Geschichten gegenüber mit ihren üblichen Schnörkeleien, wie der Überlieferung, daß ein weißer Psau einst ein furchtbares Unglück über die Anderssons bringen soll. So was ist natürlich Unsinn — und doch stehe ich noch immer in der ärgerlichen Betroffenheit, die mich erfaßte, als ich den Traditionsvogel von Geksol heute plötzlich erblickte, als mir da mit einem Male diese ganze Geschichte des

weißen Psaus, die nebenbei sehr dunkel ist, einfiel. Früher, besonders in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, da war's Mode, sich möglichst prächtige Fanerien zu halten. Damals nun waren die Geksoler Anderssons mächtig auf der Höhe und hatten also einen Hühnerhof, der sich sehen lassen konnte. Aber andere Adelsitze hier in der Gegend hatten auch Hühnerhöfe, die sich sehen lassen konnten, und so kam die Sache denn richtig so weit, bis die Geksoler den Trumpf für den ganzen hiesigen Landstrich auspielten: sie hatten eines Tages einen weißen Psau.“



Enver-Pascha, der türkische Kriegsminister. (S. 196)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Unsere Bilder. — Die kleine, betriebsame Stadt Dirmuiden am Hferkanal in Westlandern, berühmt durch ihre ausgezeichneten Mollerierzeugnisse, die hauptsächlich nach England ausgeführt wurden, hat durch das



Deutsche Radfahrerabteilung im Gefecht mit französischer Kavallerie. (S. 196)

wochenlang fast ununterbrochen anhaltende Artilleriefire und dann bei der endgültigen Erstürmung durch die Deutschen furchtbar gelitten. — Mit kühnem Entschluß hat die Türkei den Mächten des Dreiverbandes den Fehdehandschuh hingeworfen, in der richtigen Erkenntnis, daß der Zeitpunkt gekommen war, wo sie offen Partei ergreifen mußte in dem gewaltigen Völkerringen, und daß ihr Platz nirgends anders sein kann als an der Seite Deutschlands und Österreich-Ungarns. Diese energische Tat der ottomanischen Regierung ist wohl in erster Linie das Werk des tatkräftigen und kühn vorwärts drängenden Kriegsministers Enver-Pascha. Muhammed V. aber, seit dem 27. April 1909, wo er im Alter von 64 Jahren seinem abgesetzten Bruder Abdul-Hamid-Chan auf dem Throne folgte, türkischer Sultan und als solcher zugleich für den weitesten Teil der Anhänger Mohammeds der Kalif, der Nachfolger des Propheten, hat sich das große Verdienst erworben, daß er die energische und weitsehende Politik seines Kriegsministers und Eidams gutgeheißen hat. — Odeffa, in dessen Hafen kurz nach Eröffnung der Feindseligkeiten zwischen Deutschland und der Türkei türkische Torpedoboote eindringen, daselbst ein russisches Kanonenboot zum Sinken brachten, durch ihr Feuer mehrere Handelsschiffe beschädigten und ebenso in den Vorstädten beträchtlichen Schaden anrichteten, ist der wichtigste russische Hafen, überhaupt der bedeutendste Hafen- und Handelsplatz des Schwarzen Meeres. An der Westseite der Bai von Odeffa

auf dem hier steil zum Meere abfallenden südrussischen Steppenplateau gelegen, ist es mit 450.000 Einwohnern die viertgrößte Stadt Rußlands. Seine Industrie ist bedeutend, doch nicht annähernd in dem Maße wie sein Handel. In der Ausfuhr nimmt weitaus die erste Stelle Getreide ein, in der Einfuhr stehen obenan Tee, Baumwolle, Südfrüchte, Wein und Metalle. — Sidney Sonnino, der neue italienische Minister des Äußeren, wurde am 11. März 1847 in Florenz als Sohn eines Bankiers und einer Engländerin geboren. Er schlug die diplomatische Laufbahn ein und war hintereinander in Madrid, Wien, Berlin und Versailles als Attaché tätig. 1871 schied er aus dem Staatsdienst aus, um sich ganz staatswissenschaftlichen Studien widmen zu können. So erwarb er sich eine hervorragende wirtschaftliche und finanzielle Bildung und wurde vor allem der beste Kenner der außerordentlich schwierigen Agrarverhältnisse Italiens. 1880 wurde er zum ersten Male in die Deputiertenkammer gewählt. Unter Crispi war er Minister der Finanzen und des Schatzes, später dann zweimal, wenn auch immer nur auf kurze Zeit, Ministerpräsident. Ihm verdankt vor allem Italien die Ordnung seines Staatshaushaltes. Für Deutschland, wo er auch eine verheiratete Schwester hat, und wo er oft und gerne weilte, hat Sonnino stets warme Sympathien bekundet. — Die indischen Truppen, die England nach und nach in großer Anzahl nach dem westlichen Kriegsschauplatz geschickt hat — zu Schiffe bis nach Marseille und weiter mit der Bahn bis zur Front — um an ihnen eine kräftige Hilfe gegen die gefürchteten und darum so gehassten Deutschen zu haben, haben sich in der Tat als keineswegs zu verachtende Gegner gezeigt, wenn sie auch auf die Dauer unseren Truppen trotz aller Tapferkeit nicht gewachsen sind. Sie zählen zu den besten Elementen der anglo-indischen Armee, zu den Gurkha, Sikh, Afridi und Pathan. Immer werden sie von den schlauen Engländern in die vorderste Kampflinie gestellt, wo sie die ganze Wucht der deutschen Angriffe auszuhalten haben. Ihre Verluste sind dementsprechend ungeheuer. Außerdem haben sie unter den ihnen ungewohnten klimatischen Verhältnissen schwer zu leiden. — Plündern im Kriege gilt in unserer Heere als des Soldaten unwürdig und wird streng bestraft. Anders denkt man darüber bei unseren Feinden, besonders bei den Russen, bei denen sich erwiesenermaßen selbst hohe Offiziere nicht selten an Plündern beteiligten. Unser Bild zeigt einen solchen russischen Plünderer, der von Landsturmlieuten auf freier Tat ertappt wird. Die Kugel dürfte ihm sicher sein. — Unser letztes Bild zeigt eine deutsche Radfahrereinheit im Gefecht mit französischer Kavallerie. Radfahrertuppen sind jetzt in allen europäischen Heeren eingestellt, und sie leisten ausgezeichnete Dienste bei der Ausführung von Patrouillen, wenn es gilt, weit vorgeschobene Punkte schnell zu besetzen, sowie bei Überbringung eiliger Meldungen. Sie treten also in ihrer Tätigkeit in einen gewissen Wettbewerb mit der Kavallerie, und so ist es denn auch nicht selten, daß sie bei Aufklärungen mit der feindlichen Kavallerie zusammenstoßen.

Metallstangen für Geld. — König Karl XII. von Schweden mußte in seinem ersten Regierungsjahre viele Schulden bezahlen, die ihm seine Vorgänger hinterlassen hatten. Seine Untertanen aber wußten, daß der König, ohne auf das Hofzeremoniell zu achten, jeden ohne weiteres vorließ, der irgend ein Anliegen an ihn hatte. So kam denn eines Tages ein Kaufmann zu ihm, der von früher her große Forderungen an die königliche Kasse hatte, und bat um Bezahlung. Der König jedoch, der gerade über Layne war, griff sofort nach dem Schürzeisen am Ramin und jagte den lästigen Wagner zum Zimmer hinaus.

Auf dem Schloßhofe begegnete dem Verzagten ein anderer Kaufmann, der in gleicher Absicht wie der Abgetrumpfte zum König wollte. „Sie kommen wohl vom König, lieber Freund?“ fragte der zweite den ersten. „Ist er bei guter Laune?“

„Oh,“ erwiderte der Angeredete, „Sie können gar nicht gelegener kommen: der König bezahlt heute alle seine Gläubiger mit Metallstangen.“

Nicht wenig ermutigt trat nun der zweite Kaufmann vor den König und sagte: „In der Hoffnung, daß Eure Majestät mir dieselbe Huld und Gnade angedeihen lassen werden, die soeben dem Kaufmann M. widerfahren ist, bitte auch ich um meine Bezahlung.“

„Wie habe ich denn den Kaufmann M. bezahlt?“ entgegnete der König verwundert.

„Mit Metallstangen, Majestät.“

Da fühlte sich der König so beschämt, daß er den abgewiesenen Gläubiger so gleich zurückrufen ließ und beiden ihre Schuldforderung bezahlte. [W. R.]

Etwas von den Fingernägeln. — Am Menschen wird bekanntlich alles benötigt, um daraus eine Erklärung seiner Charaktereigenschaften abzuleiten. Haare, Augen, Zähne, Gang, Handschrift und so weiter haben schon dazu beitragen müssen. Ein besonders fundiger Kopf hat nun auch die Fingernägel herangezogen und folgendes entdeckt. Wer weiße Stellen an den Nägeln hat, der schwärmt für die Frauen; er ist aber ebenso verliebter wie unbeständiger Natur. Wer gewölbte Nägel hat, ist stolz. Wer abstehende Nägel hat, die eine ungewöhnlich große Fingertuppe sehen lassen, der soll nicht heiraten, weil ihm nur Unglück in der Ehe droht. Kurze Nägel deuten auf Geduld, Rechtchaffenheit und vor allem auf Ergebnisse bei Unglücksfällen. Wer durchsichtige, rosentote Nägel hat, verrät einen heiteren, sanften und liebenswürdigen Geist. Wer lange und spitze Nägel hat, ist mit künstlerischer Begabung begnadet. Wer dicke Nägel hat, ist halsstarrig und von schlimmer Gemütsart. Wer am linken Daumnagel verschiedene Streifen zeigt, ist für den Lehrerberuf besonders geeignet. Wer sehr gerundete und glatte Nägel hat, ist friedliebend und verjöhnlicher Natur. Wer scharfge Nägele an der rechten Hand hat, ist ein Vielfraß, der sein Hab und Gut aufzehrt. Wer die Nägel ungleich abschneidet, ist schnell und entschlossen. Menschen, die sich nicht Zeit lassen, die Nägel regelmäßig zu beschneiden, nehmen gewöhnlich ein trauriges Ende; sie bringen sich um oder — heiraten. In letzterem Falle wird die Frau gut tun, dieses Geschäft zu übernehmen. [C. T.]

Ein Schatzfund. — Im Schloß Alcazaba bei Lissabon hat man einen alten Goldschatz gefunden. Das Schloß stammt aus der Zeit der Maurenkriege, und die Bewohner der Gegend suchten hier Schutz gegen die heranrückenden Araber. Beim letzten Erdbeben war ein Teil des alten Gebäudes baufällig geworden und mußte abgetragen werden. Dabei fand man in einem Gewölbe verschiedene Steile, die wahrscheinlich von Gefangenen herrührten, und unter den Skeletten zwei große eiserne Kisten. Diese waren bis zum Rande mit altem spanischen und portugiesischen Gold- und Silbergeld angefüllt, und auf dem Boden der Kisten lagen Gold- und Silberbarren. Der Gesamtwert des Schatzes wird auf etwa eine halbe Million Mark geschätzt. Die Hälfte erhält der Staat, während die andere Hälfte den Arbeitern zufällt, die den Schatz gefunden und ans Tageslicht gefördert haben. [B. M.]

Gute Zuversicht.



Klient: Der Prozeß währet nun schon zehn Jahre. Herr Justizrat, ich glaube, das Ende werde ich gar nicht mehr erleben.

Rechtsanwalt: Nur nicht gleich verzagen, mein Verehrtester, Sie stammen ja aus einer langlebigen Familie!

Schiebe-Rätsel.

'ne Stadt in Mähren wie am Rhein
Wird es mit gleichen Lauten sein;
Was dieser Kopf, ist jener Fuß,
Den Rest man auch umstellen muß.

Auflösung folgt in Nr. 50.

Scharade.

Die ersten Zwei mit ihrem Glanze
Hat jeder nötig für die Drei,
Nicht wiederkehrend geht das Ganze
Dem Blitze gleich an uns vorbei.

Auflösung folgt in Nr. 50.

Auflösungen von Nr. 48:

des Homogramms:

S	C	H	W	A	N
S	C	H	W	A	N
H	A	A	R		
W	A	L	D		
M	A	R	D	E	R
N				R	

des Rätsels: Island — Irland.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.